

VLADIMIR MILOJČIĆ

ZUR FRAGE DES CHRISTENTUMS IN BAYERN
ZUR MEROWINGERZEIT

Zahlreiche historische und altgermanistische Arbeiten sind in neuerer Zeit zu dem Ergebnis gekommen, daß bei einem Teil der romanischen Bevölkerung in Schwaben, Altbayern und Österreich der christliche Glauben und zum Teil auch die kirchliche Organisation ebenso wie das Handwerk (vor allem z. B. die Töpferei) und die Bebauung des Bodens (Weinbau) den Untergang des römischen Reiches kontinuierlich überstanden haben¹⁾. Nach einer aus der quellenkritischen Forschung des 19. Jahrhunderts hervorgegangenen Ablehnung von Angaben, die in der Historiographie der Barockzeit überliefert sind, gelangt man heute zu einer ruhigeren und methodisch besser begründeten Betrachtungsweise vieler Urkunden und Überlieferungen. Manchmal hat man inzwischen als richtig anerkannt, was damals im ersten Eifer quellenkritischer Methodik abgelehnt oder bezweifelt worden war. Für diese Entwicklung der Geschichts- und Sprachforschung waren die Ergebnisse der frühgeschichtlichen Archäologie in Bayern bisher ziemlich belanglos; ja neuere Deutungen archäologischer Befunde durch einige Fachvertreter in Bayern scheinen der oben angedeuteten Entwicklung der Forschung sogar zu widersprechen.

Zu den historischen Nachrichten und den Ergebnissen der Altgermanistik kamen für unseren Forschungsbereich noch die Ergebnisse der Personen-, Orts-, Fluß- und Flurnamenforschung, in denen, wie schon Hans Zeiss gesehen hat, in verschiedenen Gegenden Hinweise auf ein Weiterleben der romanischen Bevölkerung zu erkennen sind²⁾. Eindeutige Ergebnisse hat auch die Untersuchung über die Herkunft der Liturgieformen des frühen Mittelalters in Bayern durch Hans Gamber erbracht³⁾. Sie zeigt überraschend,

¹⁾ K. D. Schmidt, *Die Bekehrung der Germanen* 1 (1939) 419 ff. — K. D. Schmidt, *Germanischer Glaube und Christentum* (1948) 85 ff. — *Festschrift St. Bonifatius*² (1954) 388 ff. — J. Zibermayr, *Noricum, Baiern und Österreich*² (1956) 17 ff., 74 f., 131 f., 211 ff. usw. — Th. Frings, *Grundlegung einer Geschichte der deutschen Sprache* (1957) 19 ff., 58 ff. — R. Bauerreiss, *Kirchengeschichte Bayerns* (2. Aufl. 1958) 36 f. — A. Hauck, *Kirchengeschichte Deutschlands* (9. Aufl. 1958) 341 ff., 343 ff. — E. Klebel, *Zeitschr. f. Württ. Landesgesch.* 17, 1958, 145 ff. — I. Reifenstein, *Das Althochdeutsche und die irische Mission im oberdeutschen Raum* (1958) 8 ff. — K. Bosl,

Festschr. E. Schwarz I (= *Jahrb. f. fränk. Landesforsch.* 20, 1960) 306 ff. — F. Beyerle in: *Grundfragen der Alem. Geschichte, Vorträge und Forschungen*, hrsg. vom Konstanzer Arbeitskr. f. mittelalt. Gesch. (Hrsg. T. Mayer) Bd. 1 (1962) 65 ff. — H. Eggers, *Deutsche Sprachgeschichte* I (1963) 111 ff.

²⁾ Für Bayern siehe bei H. Zeiss, *Bayer. Vorgesichtsbl.* 11, 1933, 47 ff.; 15, 1938, 51.

³⁾ H. Gamber, *Münch. Theol. Zeitschr.* 7, 1956, 281 ff. — *Deutsche Gaue* 49, 1957, 21. — *Das Sakramentar von Salzburg. Texte und Arbeiten*, Beiheft 4, Beuron (1960). — *Münch. Theol. Zeitschr.* 12, 1961, 205 ff. — *Ostkirchl. Studien* 11, 1962, 52 ff.

daß die Sakramentare Süddeutschlands, insbesondere die des Erzbistums Salzburg, vielfach auf norditalische — speziell aquiläische und mailändische — vorgregorianische Fassungen zurückgehen. Sie sind dann im 8. Jahrhundert nur mehr oder weniger gut dem römisch-fränkischen Brauch angepaßt worden. Wären die fränkischen Missionare tatsächlich die ersten Boten des Christentums in heidnischem Neuland gewesen, als sie nach Bayern kamen, so hätten sie dort im 8. Jahrhundert selbstverständlich die römisch-fränkischen Sakramentare Galliens eingeführt. Da dies nicht der Fall war, wird deutlich, daß sie schon ein eingebürgertes norditalisches christliches Kirchenritual vorgefunden haben und dieses dann ihren eigenen romanisch-fränkischen Formen anpaßten. Archäologisch findet sich die beste Bestätigung für diese Verbindung nach Oberitalien in der Verbreitung der sogenannten langobardischen Goldblattkreuze. Mit Recht hat J. Werner schon vor vielen Jahren hervorgehoben: „Hier scheint sich ein bisher noch unbekannter langobardischer Anteil an der Christianisierung des Alemannenlandes“ — und wir möchten sagen auch des Bayernlandes — „anzudeuten, wo im 7. Jahrhundert christliche Einflüsse vom Mittelrhein her äußerst spärlich sind“⁴⁾. Offenbar ist also der frühen fränkischen Mission vom Westen in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts nördlich der Alpen eine norditalische Mission vorausgegangen, die möglicherweise mit der aus Bayern stammenden Langobardenkönigin Theodelinde in Zusammenhang zu bringen ist.

Bereits dieses Beispiel zeigt, daß auch die Archäologie Beiträge zur Klärung solcher Fragen geben kann. Bei einer Interpretation der archäologischen Befunde muß man sich allerdings bewußt sein, daß das zur Verfügung stehende Material zum größeren Teil auf recht zufällige Weise zusammengekommen ist. Außerdem stammt es — abgesehen von wenigen Ausnahmen — zumeist aus Gräbern. Siedlungsfunde fehlen fast völlig und kaum ein Friedhof ist vollständig untersucht. Auch die Fragen der archäologischen Chronologie sind noch keineswegs vollständig geklärt, wie ein Blick auf die von Hans Jürgen Eggers aufgestellte Tabelle zeigt (Abb. 7, rechts). Allein von solchen Erwägungen her scheint uns die von H. Dannheimer aufgestellte These, nach der selbst die Angehörigen einer sozial höher stehenden Schicht erst seit der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts bzw. dem frühen 8. Jahrhundert Christen geworden sind, recht gewagt⁵⁾. Die Christianisierung hätte sich dann ja erst in einer Zeit vollzogen, als der Katholizismus unter der Führung des heiligen Emmeram und anderer Missionare aus dem Westen in Bayern im größeren Umfang Fuß faßte. Vielmehr fanden aber fränkische Missionare in Schwaben und Bayern bereits einen Klerus und eine Kirche vor, deren Traditionen von Norditalien abhängig waren. Hierfür spricht übrigens auch der bekannte, während seines Aufenthaltes in

4) J. Werner, *Das alamannische Fürstengrab von Wittislingen* (1950) 76. — S. jetzt auch V. Milošević 46/47. *Ber. RGK.* 1965/6, 163 ff.

5) H. Dannheimer, *Bayer. Vorgeschichtsbl.* 29, 1964, 182 ff. — Zu den chronologischen Schwierigkeiten s. H. J. Eggers, *Einführung in die Vorgeschichte* (1959) 174 ff. Abb. 17. — H. Jankuhn, *Protokoll Nr. 109 des Konstanzer Arbeitskreises für Mittelalterliche Geschichte vom 2. - 5. IV.* 1963, 66 ff., 76 ff. Dazu J. Werner, Nachtrag zu Protokoll Nr. 109.

rigkeiten s. H. J. Eggers, *Einführung in die Vorgeschichte* (1959) 174 ff. Abb. 17. — H. Jankuhn, *Protokoll Nr. 109 des Konstanzer Arbeitskreises für Mittelalterliche Geschichte vom 2. - 5. IV.* 1963, 66 ff., 76 ff. Dazu J. Werner, Nachtrag zu Protokoll Nr. 109.

Bayern vollzogene Übertritt des Mönches Agrestius aus Luxeuil zum aquiläischen Schisma, dem übrigens zunächst auch interessanterweise Theodelinde angehörte⁶⁾. Unter diesen Umständen erscheint es notwendig, diejenigen Fundgegenstände und Befunde, die auf jenes alte Christentum in Bayern hindeuten, nochmals einer kritischen Betrachtung zu unterziehen.

In einem Aufsatz in den Bayer. Vorgeschichtsblättern sind in einer Liste⁷⁾ Fundstücke angeführt, in denen wir mit H. Bott⁸⁾, einem der besten Kenner der merowingerzeitlichen Funde Bayerns, H. Müller-Karpe⁹⁾ u. a. den Ausdruck christlicher Vorstellungen zu erkennen glaubten. Zu dieser Meinung hat sich jüngst H. Dannheimer kritisch geäußert¹⁰⁾. Auch er vertritt die Ansicht, daß die Interpretation der langobardischen Goldblattkreuze eindeutig ist und daß diese deshalb von vornherein aus der Diskussion ausgeklammert werden können. Sie sind christlich-katholische Symbole, die vom langobardischen katholischen Adel in Italien getragen wurden¹¹⁾. Damit sind die vier Goldblattkreuze mit den Nummern 6, 7, 17 und 19 unserer Liste nicht umstritten. Wir sind erfreut, von Dannheimer zu erfahren, daß es anscheinend noch sechs weitere solcher Goldblattkreuze aus Bayern gibt, die J. Werner und O. v. Hessen entgangen sind, so daß ihre Verbreitung im späten 6. und 7. Jahrhundert in Bayern noch beträchtlich größer war, als wir es gar erhofften¹²⁾.

Zum Verständnis der folgenden Ausführungen sei die genannte Liste — ohne Literaturangaben — noch einmal wiederholt (vgl. Abb. 1).

1. Ascheim, Ldkr. München. Eine sogenannte koptische Schüssel mit einem eingeritzten Kreuz auf der Unterseite des Bodens. Um 700 n. Chr.
2. Altessing, Schelleneck, Ldkr. Kelheim. Zwei scheibenförmige, getriebene Goldanhänger mit Männergesichtern. Wohl aus dem 7. Jahrhundert.
3. Auing, Ldkr. Starnberg. Eine Bronzescheibe mit der Darstellung eines Christuskopfes und ein Durchbruchanhänger mit einem Kreuz. Aus dem 7. Jahrhundert.

6) *Script. Rer. Germ. Us. School. M. G. Jonae, Vitae Columbani* 246 f. — A. Hauck, *a. a. O.* 345. — K. D. Schmidt, *Die Bekehrung der Germanen zum Christentum* I (1939) 396 f.

7) *Bayer. Vorgeschichtsbl.* 28, 1963, 129 ff.

8) H. Bott, *Bajuwarischer Schmuck der Agilolfingerzeit. Schriftenreihe zur bayer. Landesgesch.* 46, 1952, bes. 215 ff.

9) H. Müller-Karpe, *Monachium* (1958) 11 ff. (Hrsg. A. W. Ziegler). — Vgl. A. W. Ziegler, *Kreuzfunde aus Südbayern*, *ebd.* 53-86.

10) H. Dannheimer, *Bayer. Vorgeschichtsbl.* 29, 1964, 188 ff.

11) S. Fuchs, *Die langobardischen Goldblattkreuze* (1938) 25. — J. Deér, *Das Kaiserbild im Kreuz. Schweiz. Beitr. z. Allgem. Gesch.* 13,

1955, 77 ff. — J. Werner, *Das alamannische Fürstengrab von Wittislingen* (1950) 33 ff. wo der Verfasser noch behauptete: „Die 29 Goldkreuze nordwärts der Alpen sind sämtlich langobardischer Import“. In *Ber. RGK.* 42, 1961, 319 dagegen: „Bei den nordwärts der Alpen gefundenen Exemplaren ist italienische Herkunft nur in den seltensten Fällen wahrscheinlich zu machen“. — O. v. Hessen, *Probl. d. Civiltà e d. Economia Langobarda, Economia e Storia* 12, 1964, 199 ff.

12) In *Bayer. Vorgeschichtsbl.* 28, 1963 wurde auf der Verbreitungskarte S. 134 Abb. 7 ausdrücklich vermerkt, daß die Goldblattkreuze nach J. Werner kartiert wurden.

4. Chieming, Ldkr. Traunstein. Ein bronzenener Fingerring mit einer Kreuzdarstellung. 6. Jahrhundert.
5. Ebenhofen, Ldkr. Marktoberdorf. Eine Riemenzunge mit in einem Kreis sitzenden Kreuz und lateinischer Umschrift: + DEUS IN ADIUTARIUM TUD INIEN + (Psalm 69, Vers 2). Wohl aus dem 7. Jahrhundert.
6. Feldkirchen, Ldkr. Laufen. Ein Goldblattkreuz mit Abdrücken einer constantinischen Münze (GLORIA EXERCITUS), sowie eine Gürtelschnalle mit dem Kreuz in einem Kreise.
7. Freilassing, Ldkr. Laufen. Ein einfaches Goldblattkreuz. 7. Jahrhundert.
8. Hinterfischen, Ldkr. Weilheim. Ein Aufsteckkreuz aus Eisen mit Silbertauschierung und ein Kreuz aus zwei Bronzeblechstreifen, die aufeinandergenietet sind. Aus dem 7. Jahrhundert.
9. Inzing, Ldkr. Griesbach. Gleicharmiges aus Silberblech geschnittenes Kreuz mit gepunzter Randverzierung. Weiter eine Brakteatenfibel mit der Darstellung der Anbetung des Kreuzes durch zwei antithetisch angeordnete Tiere. Wohl 7. Jahrhundert.
10. München-Aubing. Eine goldene Riemenhülse mit Kreuzdarstellung. Zwei Fingerringe mit Christusmonogramm und eine Bronzeschnalle mit kreuzverziertem Schilddorn. 6. und 7. Jahrhundert.
11. München-Giesing. Ein Hängekreuz mit Silbertauschierung und eine bronzene Preßblechscheibe mit der Darstellung der Bekrönung zweier Heiliger. Aus dem 7. Jahrhundert.
12. München-Harlaching hat vielleicht eine sog. Menas-Ampulle aus dem 5. oder 6. Jahrhundert geliefert.
13. München-Sendling. Eine Riemenzunge mit eingeschlagenem Kreuz des 7. Jahrhunderts.
14. Oberwarngau, Ldkr. Miesbach. Einige silbertauschierte und plattierte Eisenriemenzungen, darauf Kreuz im Kreise. Aus dem 7. Jahrhundert.
15. Peiting, Ldkr. Schongau. Mehrere silberplattierte eiserne Riemenzungen mit eingeschnürten oder eingezeichneten Strahlenkreisen, in deren Mitte ein Kreuz oder ein Christusmonogramm eingezeichnet sind. Spätes 7. Jahrhundert.
16. Sallach, Ldkr. Mallersdorf. Ein Hängekreuz aus Weißmetall. Wohl dem 7. oder 8. Jahrhundert zugehörig.
17. Walda, Ldkr. Neuburg. Ein Goldblattkreuz und eine langobardische Riemenzunge mit einem Kreuz im Kreise auf einer Seite und einem Tier mit zurückgeworfenem Kopf und hochgeschlagenem Schwanz. 7. Jahrhundert.
18. Wilzhofen, Ldkr. Weilheim. Eine Bronzeschnalle mit eingraviertem Kreuz auf der Dornscheibe.
19. Wittislingen, Ldkr. Dillingen. Das Grab einer Vornehmen. Darin unter anderem ein Goldblattkreuz und eine lateinische christliche Widmung auf der Rückseite der Fibel. Ein Goldblattkreuz aus einem Männergrabe des Reihengräberfeldes aus dem 7. Jahrhundert.

Die Kreuzanhänger aus Sallach (Nr. 16 unserer Liste), Inzing (Nr. 9), München-Giesing (Nr. 11) und Hinterfischen (Nr. 8) hält auch H. Dannheimer für christliche Heilszeichen, doch stellt er die Frage, ob sie nicht an die Stelle eines heidnischen Amulettes getreten seien bzw. ob sich die Träger oder Verfertiger eines derartigen Symbolzeichens immer auch seines ursprünglichen Bedeutungsinhaltes bewußt gewesen seien. Ein Beweis dafür, daß diese Kreuze nur unverstandene Amulette gewesen seien, dürfte schwer zu erbringen sein und es liegt deshalb doch näher, anzunehmen, daß diese Kreuze für ihre Träger nicht

unverstandene Amulette waren, sondern daß diese über die Bedeutung des Kreuzes genau so gut Bescheid wußten, wie die recht zahlreichen „adeligen“ Goldblattkreuz-Träger¹³⁾. Auch den christlichen Charakter der Riemenzunge aus Ebenhofen (Nr. 5) mit ihrem Psalmvers bezweifelt H. Dannheimer nicht. Er möchte diese Riemenzunge jedoch nicht als ein Zeugnis für das Christentum bei den Baiern ansehen, weil die Riemenzunge vermutlich einer alamannischen Werkstatt entstammt. Wenn aber den östlichen Alamannen christlicher Glaube sowie die Kenntnis von Bibeltexten und der Schrift in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts zugebilligt wird¹⁴⁾, so ist das auch für die Beurteilung der benachbarten Baiern ja keineswegs unwichtig.

H. Dannheimer bestreitet auch nicht, daß die verschiedenen Zeichen auf Riemenzungen (Nr. 10, 13, 14, 15, 17), Gürtelschnallen (Nr. 6, 10, 18) und Fingerringen (Nr. 10) „kleine Kreuzzeichen“ sind. Er meint allerdings, daß „das Kreuzzeichen ebenfalls nicht auf das Christentum beschränkt“ sei und stellt die Behauptung auf, daß es sich gewissermaßen von selbst „in rein ornamentaler Verwendung zur Gliederung einer quadratischen oder kreisförmigen Fläche“ anbietet. Dafür, daß Kreuzzeichen bei den Baiern des 6./7. Jahrhunderts, die ja in lebhaften Beziehungen zu Franken und Langobarden standen, nicht als christliche Symbole, sondern als mehr oder weniger zufällige Ornamente verstanden wurden, bleibt er allerdings den Beweis oder auch nur die Begründung einer Wahrscheinlichkeit schuldig.

Daß das „Zeichen der Sendlinger Riemenzunge mit seinen schräg stehenden Armen genau so gut als Rune angesprochen werden könnte“, ist zuzugeben. Es erscheint deshalb geraten, das Stück (Nr. 13 unserer Liste) aus der Reihe der sicher christlichen Fundstücke zu streichen¹⁵⁾.

Die übrigen „diversen kleinen Kreuzzeichen“ sind aber nicht so „divers“ wie es Dannheimer darstellt. Es sind vielmehr ausschließlich gleicharmige „griechische“ Kreuzzeichen, die z. B. auch am Anfang und Ende der eindeutig christlichen Inschrift auf der plattierten Riemenzunge von Ebenhofen vorkommen. Oder sollen sie auch hier und zu dieser Zeit „heidnische“ Symbole sein¹⁶⁾?

H. Dannheimer bestreitet auch den „eindeutig“ christlichen Charakter der Preßblechscheibenfibel von München-Giesing (Nr. 11, Taf. 20, 1), von deren Fundort allerdings auch ein silbertauschiertes merowingerzeitliches Hängekreuzchen bekannt geworden ist. Er bezweifelt ferner die christliche Bedeutung des Brakteaten mit dem Männerkopf von

13) Siehe jetzt grundsätzlich, mit älterer Literatur, K. Böhner, *Das erste Jahrtausend*, Textband II (Hrsg. V. H. Elbern, 1964) 653 ff.

14) H. Jänichen, *Germania* 32, 1954, 302 ff.

15) H. Dannheimer, *a. a. O.* 189 wo auf „schräg stehende Arme“ verwiesen wird. Merkwürdigerweise hat die gleiche Riemenzunge bei H. Dannheimer, *Die germ. Funde der späten*

Kaiserzeit und des frühen Mittelalters in Mittelfranken (1962) 74 Abb. 8 gerade, fast gleichgroße Kreuzarme! Ist das beanstandete Zeichen doch ein regelrechtes griechisches Kreuzzeichen? — S. aber *Monachium* (Hrsg. Ziegler) 37, 64, 83 f.

16) R. Egger, *Germania* 17, 1933, 114.

Auing (Nr. 3, Taf. 21, 6), wo wiederum bezeichnenderweise auch noch ein merowingischer Anhänger mit Kreuz gefunden wurde. Auch die beiden in unserer Liste nicht aufgeführten Anhänger von Sallern, bei denen angeblich „die zoologische Bestimmung der Tiere durchaus nicht eindeutig ist“, sowie die beiden Adorantenbrakteaten aus Altessing (Nr. 2, Taf. 22, 1), hält er nicht für christlich (hierzu s. S. 238).

Im folgenden sei auf einige Schmuckstücke mit christlichem Sinngehalt, die von besonderer Bedeutung sind, noch einmal näher eingegangen. Trotz der Bedenken von H. Dannheimer halten wir die von uns zusammengestellten Funde mit christlichen Symbolen — mit Ausnahme der Nr. 13 — nach wie vor für Schmuckstücke von christlicher Bedeutung. Nach der Beschäftigung mit den Funden aus Eining, Sallern, Ebermengen, Großkötz, Langerringen, Mindelheim, Schwabmünchen, Gnotzheim, Lauterhofen, München-Untermenzing und Oberpörling möchten wir auch noch diese unserer ursprünglichen Liste zufügen, wodurch sich die Zahl der Fundorte, an denen christliche Zeichen in Bayern entdeckt wurden, auf neunundzwanzig erhöht¹⁷⁾.

L. Lindenschmit hat 1870 eine kreuzförmige byzantinische Bronzefibel aus Kleinheubach, Kr. Miltenberg, veröffentlicht. Zu dieser hat H. Dannheimer (a. a. O.) eine handschriftliche Notiz P. Reineckes aus dem Exemplar der Prähistorischen Staatssammlung des Kataloges IV des Bayerischen Nationalmuseums (1892) veröffentlicht, aus der hervorgeht, daß die Fundortangabe auf ein Versehen von L. Lindenschmit im Katalog des RGZM zurückgeht. Damit ist der Irrtum Lindenschmits und aller ihm folgenden korrigiert, und die Fibel ist aus der Diskussion über die frühesten christlichen Funde in Bayern auszuschneiden.

Weniger können wir Dannheimers Vorschlag folgen, den *Kreuzanhänger aus Parsberg* und das Menasfläschchen aus München-Harlaching als fundortlos zu betrachten. Daß die Herkunftsbezeichnung des Kreuzanhängers „angeblich aus Parsberg“ allein deshalb gegenstandslos sei, weil sie nach nicht näher begründeter Behauptung seines Gewährsmannes Torbrügge auch für die Gegenstände aus ganz anderen Perioden¹⁸⁾ nicht zutrifft, können wir nicht als ein wissenschaftliches Argument akzeptieren. Wir sind der Meinung,

17) P. Reinecke, *Festschrift zur Feier des 75jährigen Bestehens des Römisch-Germanischen Centralmuseums zu Mainz* (1927) 157 ff. — *Kleine Schriften zur vor- und frühgeschichtlichen Topographie Bayerns* (1962) 106 ff. — H. Bott, a. a. O. 100 ff. — W. Kunkel, *Katalog Bayr. Frömmigkeit* (München 1960) 46 ff., 121 ff.

18) Wir sind nicht der Meinung, daß der Hinweis Dannheimers: „Zur fragwürdigen Fundortangabe anderer Funde gleicher Herkunft vgl. W. Torbrügge, *Die Bronzezeit in der Oberpfalz* (1959) 180 f. Nr. D“, eine korrekte Be-

gründung, weshalb Dannheimer eine Fundortangabe anzweifelt, ersetzt. Dies um so mehr, da sich der Gewährsmann auf ähnliche Weise die korrekte Begründung seiner Behauptungen leicht gemacht hat, als er etwa S. 173 Nr. 214 seines zitierten Werkes für die ihm unpassenden Funde schrieb: „P. Reinecke (hat) wohl doch nur aus den nicht signierten Restbeständen des N. M. nach Gutdünken ausgesondert“ usw. Wer die Gewissenhaftigkeit P. Reineckes kannte, muß diese Behauptung mindestens als leichtfertig empfinden.

daß eine Fundortangabe nicht angetastet werden soll, solange dafür nicht objektive Beweise vorliegen.

Trotz der „anspruchlosen Form“ des Kreuzanhängers aus Parsberg ist dieser in der Form seines „griechischen“ Kreuzes, der Hängeöse, der handförmigen Gestaltung des linken und rechten Balkenendes mit dem auch nach Dannheimer als merowingisch bezeichneten Hängekreuz von München-Giesing nahe verwandt¹⁹⁾. Darüber kann die Silbertauschierung des letzteren nicht täuschen.

Die *Ampulle aus München-Harlaching* trägt nun einmal im Museums-Inventar von Polling und auf einem angebrachten Pappetikett die Fundortangabe: München-Harlaching²⁰⁾. Allein wegen der Einmaligkeit einer solchen Ampulle nördlich der Alpen darf man die Fundortangabe nicht bezweifeln, um so weniger, als von dem gleichen Fundort spätrömische und merowingerzeitliche Gräber und Funde bekannt sind. Bis zur Vorlage wirklicher Beweise, daß das Hängekreuz nicht aus Parsberg und die Menas-Ampulle nicht aus München-Harlaching stammen und das erstere überdies aus einer anderen Zeitepoche stammt, sehen wir keinen Grund, sie aus der Reihe der Zeugnisse frühmittelalterlichen Christentums zu streichen. Schließlich zeigen eine andere Menas-Ampulle aus Carnuntum (Mainz, RGZM) und eine koptische Öllampe aus Schwaben (Stuttgart, Landesmus.), daß solche Stücke durchaus nach Mitteleuropa gelangt sind.

Wenn H. Dannheimer meint²¹⁾, daß für die *Giesinger Preßblechscheibenfibel* (Taf. 20, 1) H. Bott²²⁾ „längst klar gestellt hat“, daß ihre Szene keine Darstellung aus christlichem Bereiche ist, so sind wir zuerst ermächtigt mitzuteilen, daß H. Bott nach den Darlegungen H. Müller-Karpe²³⁾ an seinen Ausführungen nicht mehr festhalten und jetzt dessen Deutung den Vorzug geben will. Es bleibt uns völlig verschlossen, was denn die Szene der Giesinger und Garmischer Preßblechscheibe mit jenen auf den von Dannheimer zitierten römischen, merowingischen und angelsächsischen Münzen anderes gemeinsam hat, als daß auch dort drei Personen dargestellt sind. Auf den Münzen hat die Viktoria Flügel, auf den Preßblechscheiben — wie Müller-Karpe zeigte — streckt ein Mann übergroße Hände aus; auf jenen hat die Mittelfigur einen lockigen Kopf mit rundem Gesicht, auf diesen ist ein langes „Greisengesicht“ zu sehen; auf den Münzen sitzen zwei männliche Personen frontal und halten den Reichsapfel, auf der Giesinger Preßblechfibel kniet vor einer Frau ein Mann mit Schwert; während auf den Münzen die Herrscher einen Reichsapfel halten, streckt auf der Fibel die Frau (übrigens im Profil!) die Hände aus und der Mann greift nach hinten. Die Darstellungen auf den Münzen und der Fibel stimmen also in den entscheidenden Einzelheiten nicht miteinander überein. Auf den Münzen tragen zudem die beiden auf dem Thron sitzenden Personen ein Herrscherdiadem, auf der Fibel

19) H. Dannheimer, *Bayer. Vorgeschichtsbl.* 29, 1964, 194 ff., Abb. 2, 4 und Abb. 3.

20) H. Müller-Karpe, *Jahrb. f. Altbayer. Kirchengeschichte* 1962, 12.

21) H. Dannheimer, *a. a. O.* 188.

22) H. Bott, *a. a. O.* 81 ff. bes. 84 ff. — Siehe auch *Mainzer Zeitschrift* 39/40, 1944/45, 17 ff.

23) H. Müller-Karpe, *Monachium*, 46 ff. Taf. 5, 2. Hier wesentlich besseres Photo als bei H. Dannheimer.

haben sie keines, sondern ein Kranz wird ihnen von dem sie überragenden „Mann“ gereicht. H. Müller-Karpe hat zur Erklärung der Giesinger Fibel unseres Erachtens mit Recht auf die vielen Beispiele in der italienischen Goldglasmalerei hingewiesen, wo jeweils zwei Märtyrer (Petrus-Paulus, Justus-Timotheus usw.) von Christus mit Märtyrerkränzen bekränzt werden (Taf. 20, 4). Es sei hier nur vermerkt, daß auf ähnlichen Preßblechscheiben auch sonst christliche Szenen, wie die Anbetung Christi durch die drei Hl. Könige, Anbetung des Kreuzes durch die Tiere (z. B. in Bayern: Inzing, Ldkrs. Griesbach) usw. vorkommen. Damit dürfte der Bildkreis, aus dem die Giesinger Fibel hervorgegangen ist, deutlich genug umschrieben sein.

Auch bei der *Auinger Preßblechscheibe* (Taf. 21, 6)²⁴⁾ sind die Gemeinsamkeiten mit den von H. Dannheimer angeführten byzantinischen Münzen Constans II. (Taf. 20, 2-3) und mit jener Gesichtsdarstellung auf „einheimisch merowingerzeitlichen Münzen“ (wofür als Beleg eine anglo-friesische Sceatta der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts [Taf. 22, 8] abgebildet wurde) gering und beschränken sich lediglich auf die Verwendung des en face-Bildnisses. Zuerst wollen wir feststellen, daß das Auinger Bildnis bartlos und damit von den bärtigen Münzbildnissen zu trennen ist. Vergleicht man nun die ebenfalls bartlose en face-Darstellung Constans II. (Taf. 20, 3) mit jener der Auinger Preßblechscheibe, so wird man folgende deutliche Unterschiede feststellen: Auf der Münze hat der Dargestellte eine Krone mit Kreuz, auf der Preßblechscheibe keine; auf der Münze ist die Frisur gestutzt, bei der Scheibe in der Mitte gescheitelt; bei der Scheibe fallen die Haare glockenförmig bis zur Schulter herunter und rollen sich ein, auf der Münze sind auf beiden Seiten des Kopfes nicht, wie Dannheimer glaubt, „nach außen eingerollte seitliche Haarsträhnen“ zu sehen, sondern — wie es ein Vergleich mit Bildnissen auf byzantinischen Münzen und sonstigen byzantinischen Kaiserbildnissen aller Jahrhunderte zeigt — vor allem die Pendilien der kaiserlichen Krone (Taf. 20, 2-3, 6-7, 12)²⁵⁾. Auf der Münze trägt der Kaiser den Reichsapfel mit dem Kreuz in der Rechten, auf der rechten Schulter die große Kaiserfibel, um die Schulter Trabea, Loros oder Chlamys. Von allem dem begegnet uns bei der Auinger Scheibe keine Spur, jedoch kommt hier unter dem Kinn ein zuerst unverständliches längliches Viereck zum Vorschein (Taf. 21, 6), das auf den Münzen mit dem Kaiserbildnis fehlt. Ein ähnliches Gebilde findet sich aber auf einigen merowingischen Münzen (Taf. 21, 7-8) und wird uns helfen, das bartlose Antlitz der Auinger Scheibe zu identifizieren.

Hier wollen wir zunächst noch die beiden Adorantenbrakteaten aus *Altessing* (*Ldkrs. Kehlheim*) (Taf. 22, 1) mit den zu beiden Seiten des Kopfes erhobenen Händen anschließen. Zu deren Handgesten vermerkt Dannheimer, daß dieser Gestus „bekanntlich nicht erst eine Erfindung des Christentums ist“²⁶⁾. Daß allerdings im späten 6. bzw.

24) H. Müller-Karpe, *a. a. O.* Taf. 5, 1. —
H. Dannheimer, *a. a. O.* Taf. 14, 2 (Hier un-
korrekt stark retuschiert).

25) J. Deér, *Schweiz. Beitr. z. allgem. Geschichte*

13, 1955, 84 ff. — *Byz. Zeitschr.* 50, 1957,
407 ff.

26) H. Dannheimer, *a. a. O.*

7. Jahrhundert eine ganze Serie der sog. burgundischen Schnallen aus dem Frankenreiche „Adoranten“ mit dieser typischen Haltung der Hände und zuweilen auch mit christlichen Inschriften trägt, verdient doch wohl hervorgehoben zu werden²⁷). Nicht minder, daß damals nicht nur Daniel, sondern auch Christus mit diesem Gestus dargestellt wurde. Wie K. Böhner zeigt, ist Christus so auf dem Stein von Leutesdorf (Taf. 22, 14) (6./7. Jahrhundert) aber auch z.B. auf dem fränkischen Reliquiar aus Essen-Werden (Taf. 22, 16) (7./8. Jh.) dargestellt²⁸); hier wird er zu Häupten von zwei „Vögeln“, und unter den Armen von zwei „Tieren“ flankiert, was genau der Vögel- und Tiergruppierung auf der Gürtelschnalle von Åker (Norwegen) entspricht (Taf. 22, 15). Ist das alles nur ein Zufall? Zu den Adorantenbrakteaten aus Altessing möchten wir weiter einen jener drei aus dem Grabe 37 von Güttingen (Taf. 22, 5) gesellen, denen drei andere ohne erhobene Hände aus dem Grab 38 (Taf. 22, 2) des gleichen Friedhofes gegenübergestellt werden können²⁹). An diese Adoranten ist eine weitere Darstellung auf der Scheibenfibel von Gammertingen (Taf. 22, 7) anzuschließen³⁰). Diese trägt auf dem Rand drei „griechische“ Kreuze, denen wohl symmetrisch ein viertes über dem Kopfe entsprach. Die zwei Kreise oberhalb der Kreuze links und rechts sind wohl als Sonne und Mond aufzufassen. Die bärtigen Anlitze auf den genannten Schmuckstücken finden eine Entsprechung auf einem Goldblattkreuz des Gammertinger Gräberfeldes³¹) (Taf. 22, 6; 28, 2). Von hier scheint uns der direkte Weg zu der zweifelsfreien Christusdarstellung auf dem Goldblattkreuz von Sontheim/Brenz (Taf. 22, 4; 28, 1)³²) und von dort zu den Sceattas (Taf. 22, 8) des frühen 8. Jahrhunderts zu führen³³). Übrigens sind bei diesem Sceatta-Typ besonders die drei Haarsträhnen auf der Stirn zu beachten, die ein besonders typisches Merkmal vieler Christusdarstellungen byzantinischer Herkunft sind (z. B. Taf. 22, 9)³⁴). Die Bildnisse auf den Goldblattkreuzen sind eine Wiedergabe des sog.

27) W. Holmquist, *Kunstprobleme der Merowingerzeit* (1939) 141 ff. Ohne eingehende Kenntnis dieses weit seiner Zeit vorausschauenden Werkes ist eine Beschäftigung mit „merowingischen“ Altertümern nicht möglich. Nicht minder ohne Kenntnis der Werke: W. Holmquist, *Tauschierte Metallarbeiten des Nordens* (1951). — *Eine Studie zur kontinentalen Tierornamentik*, *Wallraf-Richartz-Jahrb.* 1953, 9 ff. — *Germanic Art during the first Millennium A. D.* (1955). — *Übergangstidens Metallkonst* (1963). — Siehe weiter: H. Kühn, *Ipek* 15/16, 1941/42, 140 ff. — 18, 1949/53, 33 ff. — E. Salin, *La Civilisation mérovingienne* 4 (1959) 295 ff. Abb. 106–110.

28) K. Böhner, *Das erste Jahrtausend*, Textband II (1964) 668 ff.

29) G. Fingerlin, *Grab einer adeligen Frau aus Güttingen* (1964) Taf. 9, 1 und 4.

30) J. W. Gröbbels, *Der Reihengräberfund von Gammertingen* (1905) Taf. 11, 2.

31) *a. a. O.* 46 Abb. 26.

32) H. Zürn, *Fundber. aus Schwaben* 16, 1962, 183 ff. Taf. T. — Chr. Neuffer-Müller, *Ein Reihengräberfriedhof in Sontheim a. d. Brenz* (1966) 17 ff., Taf. 36, 1.

33) P. le Gentilhomme, *Revue Numismatique* 5. Série 2, 1938, 23 ff. 35 Taf. 4 Nr. 71–74. — C. H. V. Sutherland, *Num. Chronicle* 1942, 42 ff., 59 f. — E. Salin, *La Civilisation mérovingienne* 4 (1959) 272 Abb. 85.

34) z. B. G. Galassi, *Roma o Bisanzio* I (1953) Abb. 42, 128, Taf. 32, 127; II (1953) Abb. 376, 383, 394, 416.

„syrischen“ Christustypus³⁵⁾ (vgl. Taf. 22, 9-10. 13). In diesem Zusammenhang scheint uns auch die Gürtelschnalle von Åker nicht nur ihrer Form, sondern auch ihrem Sinngehalt nach eng mit fränkischen oder kentischen Vorbildern, sowie Stücken wie dem Preßblech von Dietersheim unmittelbar zusammenzuhängen (Taf. 22, 11). Wenn Dannheimer schreibt, daß man „den Kopf auf der bekannten Schnalle von Åker“ . . . „gewiß so wenig als Abbild Christi interpretieren kann wie den Träger der Schnalle als Christen“³⁶⁾, so scheint uns dies keineswegs sicher zu sein.

Kehren wir nun zu dem bartlosen jugendlichen Bildnis auf der Scheibe von Auing zurück (Taf. 21, 6). Wenn man — trotz der eingehenden Ausführungen H. Botts³⁷⁾ und H. Müller-Karpes³⁸⁾ — bei ihrer Deutung unbedingt auf eine weltliche Person hinauswollte, dann hätte man besser anstatt der byzantinischen Münzen die kaiserlichen Trabanten auf dem Theodosius-Missorium (Taf. 21, 3), jene des Justinian auf dem Mosaik von St. Vitale zu Ravenna (Taf. 21, 1), den Solidus Theoderichs d. Gr. oder den Siegelring des Königs Childerich (Taf. 21, 2) als erwägenswerte Vergleichsbeispiele nennen können³⁹⁾. Allerdings tragen die Trabanten Waffen und die Könige Herrscherinsignien und entsprechende Tracht, was alles auf der Scheibe von Auing fehlt. Folgt man den schon von Bott und Müller-Karpe bezeichneten Wegen, so führen sie über das große Gisulf-Kreuz (Taf. 21, 5; 28, 4)⁴⁰⁾ zum Christus des Ratchis-Altars (Taf. 21, 4) in Cividale⁴¹⁾ und von dort zu dem jugendlichen Christus zwischen zwei Aposteln auf der Silberkapsel aus dem Domschatz von Grado (Taf. 21, 10)⁴²⁾. Wem diese Erklärung nicht überzeugend genug erscheint, der kann auch die merowingischen Münzen zum Vergleich heranziehen. Hier finden wir (Taf. 21, 7-9) die jugendliche⁴³⁾, wie auch (Taf. 22, 8. 10) bärtige⁴⁴⁾ Christusdarstellung wieder. Bei ersteren ist die „Halskrause“ und die segnende Hand zu beachten (Taf. 21, 7-8), die auch bei dem Christus auf der Ratchis-Altarplatte aus Cividale (Taf. 21, 4) erscheint. Diese segnende Hand findet sich zu einem Viereck verkümmert unter dem Kinn der Scheibe von Auing wieder (Taf. 21, 6). Diese Darstel-

35) Sta. Maria di Capua Vetera, S. Prisco-Kapelle, V. Jahrh. Rom, Basilika S. Paolo, Mitte des V. Jahrh. Ravenna, S. Apollinare Nuovo, früh. VI. Jahrh. — F. Gerke, *Christus in der spätantiken Plastik* (1941) Abb. 73 ff.

36) H. Dannheimer, *a. a. O.* 189 Anm. 37. Vgl. J. Werner, *Das alamannische Fürstengrab von Wittislingen* 19. — *Acta Arch.* 21, 1950, 69, 71.

37) H. Bott, *a. a. O.* 90 ff. Taf. 8, 3.

38) H. Müller-Karpe, *a. a. O.* 49 Taf. 5, 1.

39) Einfachheitshalber vergleiche die Bilderzusammenstellung bei P. Schramm, *Herrschaftszeichen und Staatssymbolik* I (1954) Taf. 11-12: Abb. 12 c, 13, 15 a, 19.

40) S. Fuchs, *Goldblattkreuze a. a. O.* 66 Nr. 1 Taf. 1-2; 64 Abb. 10 rechts.

41) M. Brozzi - A. Tagliaferri, *Arte Langobarda* 2 (1961) Taf. VII.

42) Katalog: *Ori e Argenti dell'Italia Antica*, Turin/Bari 1961 Taf. 91 Nr. 818. — R. Garrucci, *Storia dell'Arte Cristiana* (1880) VI, 55-56. — G. Brusin - P. L. Zovatto, *Monumenti Paleocristiani di Aquileia e di Grado* (1957) 513 ff. Abb. 68-72.

43) A. de Belfort, *Monnaies mérovingiennes* I (1892) 369 f. Nr. 1331; IV (1894) 362 Nr. 6271; II (1892) 88 Nr. 1981; III (1893) 197 Nr. 4052.

44) *a. a. O.* I (1892) 164 Nr. 575; 168 Nr. 586.

lungen sind freilich scharf zu unterscheiden von den en face-Bildnissen der merowingischen Herrscher oder den Nachprägungen byzantinischer Kaiserbildnisse (Taf. 20, 2 - 3. 5-17), bei denen der Herrscher durch Attribute und Kleidung als solcher sofort erkennbar ist⁴⁵). Leider hat Dannheimer es unterlassen darauf hinzuweisen, daß auf den byzantinischen Münzen seit Justinian II. (685 - 695) neben den Kaisern auch Christus in en face-Bildnissen, und zwar in zwei Typen als stutz- und langbärtiger Mann (z.B. Taf. 22, 9), erscheint⁴⁶). Dabei war der letztere an sich sehr alte Christus-Typus, der freilich im Westen seit der Spätantike bereits allgemein bekannt war (z.B. Taf. 22, 13), das direkte Vorbild für merowingische Münzen (z.B. Taf. 22, 10 aus Avenches — Aventicum). Von diesen führt die Entwicklung zu den anglofriesischen Sceattas (z.B. Taf. 22, 8) und zu den bärtigen Antlitzten auf den alamannischen Goldblattkreuzen von Sontheim/Brenz und Gammertingen (Taf. 22, 4 und 6), sowie den Brakteaten von Güttingen (Taf. 22, 2 und 5) und Altessing (Taf. 22, 1). So schließt sich der Kreis auch von hier aus.

Wir können nach diesem Überblick über die Darstellungen auf anderen Brakteaten aus Süddeutschland mit H. Bott und H. Müller-Karpe die Szene auf der Giesinger Preßblechfibel weiterhin getrost als christliche Szene interpretieren und die Männerdarstellungen auf den Preßblechscheiben aus Auing und Altessing als die ältesten bairischen Christusdarstellungen betrachten. Nach diesen Ausführungen möchten wir auch für die beiden Goldanhänger aus Sallern (Ldkrs. Regensburg) mit H. Bott⁴⁷) annehmen, daß auf ihnen Hirschdarstellungen im Sinne der christlichen Symbolik wiedergegeben sind. Im Gesamtzusammenhang darf man nun wohl auch die eingangs besprochenen „diversen“ kleinen Kreuzzeichen weiterhin für das halten, für was sie in dieser Zeit in Norditalien, Gallien und Alemannien nachweisbar gehalten wurden⁴⁸) — nämlich für christliche Kreuze.

Im Zuge der Untersuchungen von 1916-18 wurden auf dem *Weinberg bei Eining* einige Eisenkreuze ausgegraben, deren Interpretation für die Frage des frühesten Christentums in Bayern von großer Bedeutung ist. P. Reinecke berichtet über ihre Auffindung folgendes⁴⁹): „Über der ungleich mächtigen römischen Steinschüttmasse im Innern des Baues breitete sich eine schwarze humose Kulturschicht aus, die in ihrer unteren Lage zahlreiche Scherben einer nachrömischen Gefäßgattung und eine Anzahl merkwürdiger Eisengegenstände enthielt. Die Kulturschicht war in der Raummitte einigermaßen mächtig entwickelt, an den Mauern keilte sie jedoch ganz aus . . . Die oberen Lagen (*Plural!*) der

⁴⁵) a. a. O. I (1892) 16 Nr. 3374; 416 Nr. 1470; III (1893) 16 Nr. 3374; 140 Nr. 3844; 225 Nr. 4249; 257 Nr. 4258; 406 Nr. 4783; IV (1894) 217 Nr. 5766; 220 Nr. 5777; 362 Nr. 6270 usw.

⁴⁶) W. Wroth, *Catalogue of the Imperial Byzantine Coins* II (1908) 311 Taf. 38.

⁴⁷) H. Bott, a. a. O. 100 ff.

⁴⁸) Vergleiche für Alemannien jetzt P. Paulsen, *Tribus Jahrb. d. Lindenmus.* 2/3, 1952/53, 149 ff. — *Zeitschr. f. Württemb. Landesgesch.* 15, 1956, 1 ff. — *Germania* 41, 1963, 374 ff. — Für Thüringen W. Schultz, *Wiss. Zeitschr. der Martin-Luther-Univers. Halle* 5, 1956, 1057 ff.

⁴⁹) P. Reinecke, *Festschrift Mainz a. a. O.* 1927, 150. — *Kleine Schriften* (1962) 109 ff.

Kulturschicht dürften vorwiegend durch Vermoderung von Laub, Nadeln und Holz entstanden sein.“

P. Reinecke stellte weiter fest, daß sich mit der anderen Ware in der unteren Lage der Kulturschicht „noch ein grautoniger, dünnwandiger Scherben einer großen scheibengedrehten Vase (fränkisch-merowingischer Art) mit ähnlichen, minder groben Ovalstempelindrücken“ fand.

H. Dannheimer hat nun die Meinung vertreten, daß es sich bei der aus mehreren Lagen bestehenden humosen Kulturschicht, die P. Reinecke nach seinem Bericht mit Sicherheit beobachten konnte, nur um eine „unregelmäßige Humusüberdeckung“ gehandelt habe. Zu der Aussage P. Reineckes, der gewiß einer der besten Kenner süddeutscher Altertümer war, bemerkt Dannheimer lakonisch, daß diese Stempelware „*ziemlich fremdartig*“ unter der merowingischen Keramik wirke. Anstatt eines korrekten Beweises wird auf die freundlichen Hinweise eines Gewährsmannes verwiesen, nach denen Proben mit gleichartigen Stempeldrücken in spätrömischen Zusammenhängen Regensburgs vorkommen sollen. Leider sind die Proben aus Eining z. T. verschollen und es wird auch nicht gesagt, ob die Regensburger Beispiele wirklich von grautonigen, dünnwandigen, scheibengedrehten Vasen ähnlicher Form und Gesamtverzierung stammen.

Man verglich einige Stücke der Eininger Ware wegen ihrer sichelförmigen Profile mit der spätrömischen Eifelkeramik insbesondere mit Alzey Form 27 D und E, die in die zweite Hälfte des 4. und die ersten Jahrzehnte des 5. Jahrhunderts zu datieren sind und folgerte für die Eininger Keramik die gleiche Zeitstellung. Die nach P. Reineckes Beobachtung zweifelsfrei in der gleichen humosen Kulturschicht wie die Scherben gefundenen Eisenkreuze wurden von diesen getrennt, um völlig überraschend mit Kreuzen des Volksbrauchstums aus neuerer Zeit verglichen und entsprechend spät datiert zu werden. Wie steht es nun zunächst mit der Keramik, besonders den zahlreichen, von Dannheimer nicht behandelten „verschliffenen“ Formen⁵⁰⁾?

Zuerst wissen wir, daß die Produktion der Eifelware und der mit ihr verwandten Lokalgruppen nicht mit dem Limesuntergang aufhörte, sondern weiterging, wenn freilich auch unter einer langsamen Weiterentwicklung der einzelnen Formen. So schreibt O. Stamm: „Typen um die Wende des 5. Jahrhunderts lassen sich noch bis ins 7. Jahrhundert nachweisen, so in Wiesbaden-Biebrich um 500 und in Gießen für das 7. Jahrhundert“. Einige Seiten weiter: „Die Gefäße mit Deckelfalz und dünner Lippe (147-149) erweisen sich als verkümmerte Nachkömmlinge des Kochtopfes mit sichelförmigem Profil, auch sie erscheinen sehr langlebig“. Ein solches Gefäß von der Stammform Nr. 149 wurde mit einem Doppelkonusgefäß der Zeit des 6. bis 7. Jahrhunderts gefunden⁵¹⁾. H. Zeiss hat gelegentlich der Behandlung der bairischen Funde von Irlmauth bei Regensburg (zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts) darauf hingewiesen, daß der Henkelkrug aus Grab 1 noch

50) a. a. O. 201 f. — Hier Abb. 2, 1-10.

51) O. Stamm, *Spätrömische und frühmittelalter-*

liche Keramik der Altstadt Frankfurt am Main (1962) 102, 125.

ganz innerhalb der spätrömischen Töpfertradition steht und vermutlich aus einer Werkstatt der nahen Stadt Regensburg stammt, in der sich Reste des Romanentums bis in das frühe Mittelalter erhalten haben. Auch wenn sich die gleiche Form in der Tonware der alemannischen Gräber nachweisen läßt, muß nach Zeiss deswegen kein engerer Zusammenhang zwischen Irlmauth und dem alemannischen Gebiet bestehen; hier wie dort ist nach seiner Meinung ein unmittelbarer Anschluß an das allgemein verbreitete spätrömische Vorbild anzunehmen. Wie wir durch verschiedene neuere Funde wissen, hat H. Zeiss, wie so oft, auch hier das Richtige schon recht früh erkannt⁵²). Ein Fortleben der spätrömischen Töpfereien bis ins 6. Jahrhundert in Bayern stand für H. Zeiss außer Zweifel. Es wäre notwendig gewesen, eine detaillierte Untersuchung aller in Eining vorliegenden Gefäßformen anzustellen und jede Möglichkeit des Weiterlebens der römischen Gefäßformen in Rätien auszuschließen, bevor die Keramik im Zuge einer radikalen „Neuinterpretation“ so drastisch von den Eisengegenständen getrennt und sehr weitreichende Schlußfolgerungen gezogen wurden, obwohl dieser Trennung doch die klaren Feststellungen P. Reineckes über die stratigraphische Situation eindeutig widersprechen. Sagt dieser doch mit nicht zu überbietender Eindeutigkeit, daß sich in der „unteren Lage zahlreiche Scherben einer nachrömischen Gefäßgattung und eine Anzahl merkwürdiger Eisengegenstände“ befanden⁵³).

H. Dannheimer hat aber keineswegs nachgewiesen,
 daß sämtliche Eining-er Gefäßtypen von Weinberg auch in dem benachbarten spätrömischen Eining-er Kastell vorkommen;
 daß sämtliche Eining-er Gefäßfunde spätestens aus der Wendezeit vom 4. zum 5. Jahrhundert stammen können und ein Weiterleben ihrer Typen nicht möglich ist;
 daß es solche eisernen Kreuze usw. in der späten Kaiserzeit bzw. im frühen Mittelalter nicht gegeben hat und
 daß sämtliche einzelnen Eining-er Kreuztypen usw. sich ausschließlich innerhalb der bedeutend jüngeren Denkmäler „bayerischer Volksfrömmigkeit“ nachweisen lassen.

Anstatt einer solchen methodisch nicht zu umgehenden Beweisführung erfahren wir nur, daß die Eisenkreuze von Liverdunum nicht sicher datierbar, jene von Epfach immerhin ottonisch (sic!) sind, aber ebenfalls keine „zuverlässigen“ Anhaltspunkte ergeben; ja, daß bei ihnen gar an „Fenstergitter“ zu denken sei. Die Kreuze aus Eining seien „aus erstaunlich dünnen Eisenbändern gefertigt“ und „vielfach kaum von der Korrosion angegriffen“; sie würden „von vorzüglich konservierten Eisennieten zusammengehalten“⁵⁴). Dies alles soll dem bisher angenommenen Alter widersprechen — als ob die Korrosion nicht von der jeweiligen Lage am Fundort, ja von einem Meter zum anderen verschieden sein könnte! Nach Dannheimer kann auch Ziegler „trotz der weithergeholten Vergleiche“

52) H. Zeiss, *Bayer. Vorgeschichtsbl.* 15, 1938, 51.

54) H. Dannheimer, *a. a. O.* 202 f.

53) P. Reinecke, *a. a. O.*

keine „überzeugenden“ Analogien anführen, denn der kreuzförmige Sargaufsatz von Civezzano (Taf. 29) ist „von ungleich schwererer Ausführung und hatte zudem eine andere Funktion“. Während Dannheimer auf die Form der anderen sechs Eininger Typen nicht eingeht, legt er das Hauptgewicht seiner Untersuchung allein auf die beiden anthropomorphen Bestandteile (Abb. 4, 20. 22) des Eininger Fundes, die Ziegler „in seiner Studie nicht behandelt hat“. Allein über diese zwei Stücke eines einzigen Types des Eininger Fundes wird nun die Brücke zu den „Eisenmotiven des mittelalterlich-neuzeitlichen Leonhardkultes“ geschlagen, ohne auch nur die Frage zu stellen, ob es solche denn nicht auch schon in den vorherigen Jahrhunderten und gar mit anderen Kreuzen vom Eininger Typ vergesellschaftet gegeben habe! Über spätgotische Bilder, auf denen bei den gemalten Steckkreuzchen, „sei nun aus Holz oder Eisen“, „gelegentliche Verbreiterungen am oberen Ende“ vorkommen, geht es in die Neuzeit weiter. Wir erhalten dann die Zusicherung, daß in Eining noch die fehlenden „Abfallgruben mit entsprechenden Resten zu erwarten sind“, das bisher ausschließliche Vorkommen der Kreuze in römischen Ruinen „Zufall“ sei und die Kreuze „gewissermaßen von selbst unter der Oberfläche verschwunden“ oder durch Vergraben absichtlich einem „profanen Mißbrauch entzogen“ sind, usw.

In den Ausführungen von L. Kriss-Rettenbeck geht es nicht minder hurtig zu. Nach ihm sind „Bildsinn und Zeichensinn“ „bei den zweiteiligen Kreuzchen klar, bei den Dreizacken und bei den anthropoiden Figuren unbekannt, wenn man von der Interpretation Berliners als zu sehr an das 6. und 7. Jahrhundert gebunden absieht“. Warum man nun von Berliners Interpretation absehen soll, wird nicht näher begründet. Danach wird eine Gliederung allein nach technischen Merkmalen geboten und anschließend folgende Hypothese aufgestellt: „Die Kreuze . . . wurden auf vorgebohrte Unterlagen aus Stein, Holz oder Eisen locker ohne besondere Fixierung aufgesteckt . . .“. Die „merkwürdigen Knickungen auf dem unteren Schaftende“ — die nach unserer Meinung eher für das Umschlagen des Endes zur Befestigung an einem Träger spricht — „sind wohl darauf zurückzuführen, daß beim Einstecken wie bei der Destruktion einige Gewalt angewendet wurde“. Weiter wird dann postuliert: „Die Gebrauchsbedeutung der Eininger Kreuze muß also zumindest arbeitshypothetisch mit Rücksicht auf die Bräuche gesehen werden, bei denen schlichte Kreuzchen gesteckt wurden“. Warum sich die Eininger Schmiede die Mühe gemacht haben, den vierkantigen Eisenstab nach unten bandförmig auszuhämmern, wo es bei der angeblichen „Steckabsicht“ doch viel einfacher gewesen wäre, den Stab vierkantig zu belassen, wie er war, bleibt nach der These Kriss-Rettenbecks genau so unverständlich wie die erforderliche „Gewalt“ beim Einstecken und bei der Destruktion. Nachdem so die Brücke zu den Bräuchen mit „Kreuzchen-Stecken“ geschlagen wurde, werden volkskundliche Beispiele zum Vergleich mit dem Eininger Fund angeführt, ohne daß aber eine vergleichende typologische Analyse der Kreuzformen des Eininger Fundes und der beim Leonhardskulte verwendeten versucht wurde. Selbst wenn sich die völlige Übereinstimmung aller Eininger-Typen mit jenen aus der Zeit der „bayerischen Frömmig-

keit“ nachweisen ließe, so würde dies für die Datierung der Eininger Kreuze noch gar nichts bedeuten, solange nicht nachgewiesen wäre, daß es ihre Formen im frühen Mittelalter nicht gegeben hat. Nun lassen sich aber für alle Eininger Typen im frühen Mittelalter Entsprechungen in christlichen Fundzusammenhängen jener Zeit nachweisen, wie es bereits R. Berliner in Bezug auf den „Dreizack“ gezeigt hat. Bevor wir auf die methodisch allein ausschlaggebende typologische Untersuchung der eisernen Eininger Funde übergehen, wollen wir zusammenfassend referieren, was sich über die Eininger Keramik (Abb. 2, 1-10) sagen läßt.

Schon ein flüchtiger Vergleich des durchwegs handgemachten Geschirrs vom Weinberg mit jenem aus dem benachbarten spätkaiserzeitlichen Kastelle hätte wohl gezeigt, daß die für den Weinberg charakteristische Ware dort nicht vorkommt. Dies hätte bereits ein Hinweis darauf sein können, daß die Keramik von Weinberg kaum mit jener der letzten Besatzungszeit des Kastells gleichzeitig sein kann. Andererseits scheint die Ware vom Weinberg, die schon P. Reinecke nur mit der aus dem Kastell Caelio Monte verglichen hat, das bis ins 6./7. Jahrhundert belegt blieb, auch in anderen spätrömischen Kastellen Bayerns (Mosberg, Epfach usw.) nicht vorzukommen. Andererseits ist auffallend, daß auf dem Weinberg alle jene typischen spätrömischen Keramikgattungen nicht vertreten sind, die im Kastell Eining und anderen gleichzeitigen Kastellen geläufig sind. Dieses gegenseitige Ausschließen kann man wohl nicht anders ausdeuten, als daß eben die Keramik von Weinberg in Bayern nicht in die Zeit der letzten Belegung des Eininger und anderer spätrömischer Kastelle (bis 388/392 n. Chr.) gehört⁵⁵).

Bei einer mit O. Stamm im Museum der Stadt Frankfurt gemeinsam durchgeführten Besichtigung der noch erhaltenen Eininger Gefäßbruchstücke sind wir zu der Überzeugung gekommen,

daß die Eininger Scherben kein Import aus der Eifel oder dem Rheinland sind, jedoch der dortigen Keramik in der Machart ähneln;

daß ihre Brandart nicht kaiserzeitlich, sondern eher frühmittelalterlich ist;

daß sämtliche Formen sich von denen der vorzüglich gedrehten kaiserzeitlichen Gefäße „fortentwickelt“ haben und daß die Formungsart der Randlippen und Bodenansätze nach P. Reineckes Zeichnungen mehr auf eine Datierung in das frühe Mittelalter hindeutet als in spätrömische Zeit;

sämtliche Typen, die nicht auf die Alzey-Form 27 D und E zurückgehen, lassen sich in den Gefäßformenschemen des 6. bis 8. Jahrhunderts unterbringen und die im Museum Frankfurt herbeigebrachten Beispiele zeigen, daß sich selbst die sog. Alzey-Form 27 D und E in sehr ähnlicher Form und Ausführung im Raume Frankfurt in merowingischen Friedhöfen des 6. und 7. Jahrhunderts findet.

Deshalb ist die Zeit um 500 für die Datierung der Eininger Keramik am wahrschein-

⁵⁵) H. J. Kellner in: *Limes-Studien Basel* (1957).

Schrift. d. Inst. f. Ur- u. Frühgesch. d. Schweiz
14, 1959, 55 ff.

lichsten und damit ist eine Umdatierung des von P. Reinecke bestimmten gestempelten Gefäßes „merowingisch-fränkischer“ Art unseres Erachtens nicht gerechtfertigt.

Daß dieses Ergebnis, das P. Reinecke bereits vor fast 40 Jahren erzielt hat, durchaus auch in der Entwicklung der merowingischen Gefäßformen in Bayern denkbar ist, mag die Gegenüberstellung der Eininger Typen (Abb. 2, 1-10) mit jenen des Manchinger Siedlungsfundes (Abb. 2, 11-18), den W. Hübener ins 6./7. Jahrhundert datierte, andeuten⁵⁶). Es soll dabei nicht übersehen werden, daß die Machart der Manchinger Funde z. T. anders ist. Es kommt uns hier lediglich darauf an zu zeigen, daß einige „spätkaizerzeitliche“ Gefäßformen auch in Bayern über den Untergang des spätrömischen Limes hinaus unter bestimmter Wandlung ihrer Form in Gebrauch geblieben sind, was die Kontinuität des keramischen Gewerbes, wie H. Zeiss es richtig erkannte, über den Untergang des römischen Reiches hinaus auch für Bayern bezeugt. Andererseits zeigt dies wiederum, wie schmerzhaft uns Siedlungsgrabungen in Bayern fehlen und welcher Unterschied zwischen den keramischen Funden aus den Reihengräbern und den Siedlungen anscheinend vorhanden ist⁵⁷). Darüber hinaus zeigt eine flüchtige Durchsicht der Bestände der merowingisch-alemannischen Keramik des Württembergischen Landesmuseums in Stuttgart, daß sich jene „spätrömische“ Machart der „rauhwandigen, grobgemagerten“ Keramik durchaus eben noch in „nachrömischer“ Zeit auch bei den Alemannen gehalten hat. Somit ist der Hinweis P. Reineckes auf alemannische Vergleichsfunde — trotz der Behauptung H. Dannheimers: „Scheidet als Vergleichsmaterial ebenfalls aus“ — in der Sache richtig⁵⁸).

Wenden wir uns nun der Betrachtung der eisernen Eininger Gegenstände zu. Wir können typologisch folgende Gruppen unterscheiden:

- I. „Griechisches Kreuz“ (Abb. 3, 1. 3-11). Die Balken sind gleich lang; der untere geht schräg in den Steckschaft über. Die Steckschäfte sind aus Stäben gedreht oder gewunden oder vierkantig gearbeitet. Am unteren Ende sind sie entweder breit abgehämmert oder abgemeißelt. In einigen Fällen sind die Enden zur Seite hin abgeschlagen oder nach oben umgeklopft (Abb. 3, 4. 8. 10).
- II. „Lateinisches Kreuz“ (Abb. 3, 2. 12). Die Schäfte fehlen. Bei dem Stück Abb. 3, 12 ist ein kurzer Dorn nach oben umgebogen.

⁵⁶) W. Hübener, *Sammelblatt des Histor. Vereins Ingolstadt* 1957, 3 ff. — Ders. und U. Lobbedey, *Bonner Jahrb.* 164, 1964, 104 f. Abb. 18-22.

⁵⁷) Über die Keramik aus den bayerischen Reihengräbern besteht bis z. Z. noch nicht einmal eine zusammenfassende Arbeit. Die Siedlungsfunde wurden kaum beobachtet und nur ein-

zelne in der Literatur veröffentlicht. Eine Aufarbeitung derselben wäre dringend nötig.

⁵⁸) P. Reinecke, *Festschrift Mainz a. a. O.* 1927, 161. — *Kleine Schriften* (1962) 114. — H. Zeiss, *Bayer. Vorgeschichtsbl.* 15, 1938, 51. — H. Dannheimer, *Bayer. Vorgeschichtsbl.* 29, 1964, 202 Anm. 21.

- III. „Malteser Kreuz“ (Abb. 3, 14). Die Kreuzarme sind geschwungen und verbreitern sich zum Rand hin.
- IV. „Kreuz mit gespaltenen Enden“ (Abb. 3, 15, 16). Die gespaltenen Balkenenden schwingen zu den Seiten hinaus. In einem Fall hat sich eine Schäftung — Vierkantstab — erhalten.
- V. Dreizack mit Schaft, der sich gleichmäßig nach unten zu einer Spitze verjüngt (Abb. 4, 19, 21). Ein Querbalken, dessen Enden nach oben umgebogen sind, bildet — am Schaft im oberen Drittel angenietet — den „Dreizack“.
- VI. Anthropomorphe Darstellung aus einem Vierkantstab, der oben rund kopfartig ausgehämmert und mit Einschlägen verziert ist. Die Arme, etwa in der Mitte des Schaftes angenietet, sind nach oben mehr oder weniger abgewinkelt und die Handflächen ausgehämmert bzw. die Finger deutlich aufgespalten (Abb. 4, 20, 22). Das untere Ende ist abgebogen.
- VII. Ein schlichter Schaft mit einem Nietloch im oberen verbreiteten Teil, der sich dann in zwei Arme spaltet, die nach beiden Seiten zuerst waagrecht, dann senkrecht abgewinkelt sind, so daß der Eindruck eines „Stiergehörnes“ entsteht. Das „Gehörn“ ist gedreht (Abb. 4, 25). Das erhaltene Stück ist nicht vollständig, wie es das Nietloch am Oberteil des Schaftes zeigt.
- VIII. Einfacher Schaft, der nach oben in eine Spirallocke ausläuft (Abb. 4, 26).

Der Rest der Funde (Abb. 3, 13; 4, 17-18, 23-24) sowie das Messer (Abb. 4, 27) lassen sich nicht einem bestimmten Typus zuweisen.

Die Schäftungsfrage ist bei den einfachen, spitz zulaufenden Stücken kein besonderes Problem, bei den Stücken aber problematisch, bei denen das untere Ende des Vierkantstabes anstelle der erwarteten Spitze in ein mehr oder weniger breites Band ausgehämmert wurde und heute sich als abgebogen oder gar nach oben umgeschlagen darbietet. Einen Gebrauch als „Steckkreuze“ anzunehmen, ist jedenfalls nicht die nächstliegende Lösung. Am einfachsten wäre diese merkwürdige, für die „Steckkreuze“ unnötige Ausarbeitung im Zusammenhang mit der Befestigung zu erklären. Das durch ein Loch oder einen Schlitz gelassene Ende wurde dabei umgeschlagen, wie man es heute mit herausragenden Nagelspitzen, Messergriffen usw. zu tun pflegt.

Wenden wir uns nun der ersten Behauptung der versuchten „Neuinterpretation“ zu: Sind die Einingen Kreuze im frühen Mittelalter wirklich undenkbar?

P. Reinecke und viele andere Wissenschaftler später waren der Meinung: „Bei allen diesen Gegenständen (aus Eining) entspricht die Behandlung des Eisens und der Nietung vollkommen der der (freilich kräftiger gehaltenen) Eisenbeschläge des Holzsarges aus dem merowingischen Grabfeld von Civezzano bei Trient“ (Taf. 29)⁵⁹), womit sie auch ohne

⁵⁹) P. Reinecke, *Festschr. Mainz a. a. O.* 1927, 161. — *Kleine Schriften* (1962) 112. — L. Franz, *Veröffentl. Mus. Ferdinandeum* 19,

1941, 320 ff. — Zuletzt H. Müller-Karpe und A. W. Ziegler, *Monachium* (1958) 26, 81 Anm. 54 Taf. 8.

die Keramik zuverlässig ins 7. Jahrhundert datiert wären. Dagegen meinte H. Dannheimer: „Der kreuzförmige Sargaufsatz von Civezzano, den man am ehesten hier nennen darf, ist von ungleich schwererer Ausführung und hatte zudem eine andere Funktion gehabt.“ Daß die „schwerere“ oder „leichtere“ Ausführung bestimmende Zeitkriterien sind, möchte man ohne einen exakten Beweis kaum annehmen. Die Funktion ist aber bei den Beschlägen aus Eining und Civezzano die gleiche, nämlich die Darstellung eines Kreuzes, nur ihre „Träger“ sind verschieden. Die Eisenkreuze von Liverdun und vom Lorenzberg bei Epfach, die mit merowingischen bzw. ottonischen Funden vergesellschaftet waren, sind von H. Dannheimer als nicht „zuverlässig“ datiert aus der Diskussion ausgeschieden worden. Glücklicherweise haben wir aber noch die bildlichen Darstellungen des frühen Mittelalters, auf die bisher überhaupt nicht eingegangen worden ist. Wir geben für jede Typengruppe einige Beispiele auf Reliefs, wobei wir betonen möchten, daß es nur aus einem großen Material herausgegriffene Beispiele sind. Es sei nur vermerkt, daß sich in gleicher Fülle sämtliche Typen auch in der Buchmalerei nachweisen lassen.

- Zu I. Das griechische Kreuz auf einem abgesetzten Stiel findet sich zuerst auf einer Grabplatte aus Mandourel (Aude) (Taf. 23, 4) aus der Zeit gegen 600 n. Chr.⁶⁰. Ein weiteres Beispiel haben wir in der Hand Christi auf dem Kapitell der Kirche von Quintanilla de las Vinas (Taf. 23, 3) aus dem 7. Jahrhundert⁶¹. Dann kennen wir „Steckkreuze“ dieser Gruppe auf der Rück- und Vorderseite des sog. Tassilo-Sarges aus Lorsch (Taf. 24, 1)⁶², sowie auf dachförmigen Türstürzen aus Würzburg und Rüssingen (Taf. 23, 1-2)⁶³ usw.
- Zu II. Das gestielte lateinische Kreuz finden wir auf der Amboplatte von Romainmotier (Taf. 24, 2), allerdings mit je zwei Spiralranken an den Balkenenden, aus dem 7./8. Jahrhundert⁶⁴. Ein zweites Beispiel ist die zweimalige Erscheinung dieses Kreuztypus — und zwar als Trag- und Steckkreuz — auf dem Pfeiler aus St. Alban in Mainz (Taf. 24, 4) aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts⁶⁵.
- Zu III. Das Malteser-Kreuz finden wir auf den Türrahmen der Kirche St. Salvator in Spoleto (Taf. 24, 3), die dem 5. oder 6. Jahrhundert zuzuweisen sind⁶⁶. Dann haben wir zwei solche Kreuze beiderseits eines Adoranten (Christus?) auf einer Sarkophagplatte aus Lens (Gard) (Abb. 5, 3), die dem 5.-6. Jahrhundert

⁶⁰) E. Salin, *La Civilisation mérovingienne* 2 (1952) 88 Abb. 44. Wir zitieren absichtlich leicht zugängliche allgemeinere Literatur, wo zahlreiche Literaturhinweise für weitere Beispiele enthalten sind.

⁶¹) R. M. Pidal, *Historia de España* 3, 1963, 656 Abb. 428.

⁶²) K. Nahrang, *Germanische Baudenkmäler des frühen Mittelalters. Kulturgeschichtliche*

Wegweiser des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 16 (1940) 35 Nr. 3409-10.

⁶³) a. a. O. 59 Nr. 34664; 64 Nr. 22604.

⁶⁴) a. a. O. 43. — J. Baum, *Zeitschr. f. Württemb. Landesgeschichte* 17, 1958, 249 f. Abb. 7.

⁶⁵) Nahrang, *Kulturgeschichtl. Wegweiser a. a. O.* 16, 1940, 22 Nr. 21701.

⁶⁶) A. Haseloff, *Die vorromanische Plastik in Italien* (1930) 20 f. Taf. 24.

zugewiesen wird⁶⁷). Zum Verständnis dieser „Steckkreuze“ ist die Platte des Herzogs Hilderich Dagileopa von Spoleto (seit 739) (Taf. 26, 2) besonders wichtig, da sie den Herzog mit dem Magister Ursus zwischen drei übermannshohen, auf hohen Füßen stehenden Kreuzen zeigt⁶⁸). Wie wir sehen werden, führt uns diese Platte zum Ursprung aller dieser „Steckkreuze“ hin.

Zu IV. Kreuze mit Rankenenden finden sich unzählige Male auf den sog. langobardischen Altarschranken, z. B. auf dem schönen Plattenbruchstück aus der St. Aurelius-Kirche in Hirsau, Württemberg (Taf. 25, 3), das dem 8. oder frühen 9. Jahrhundert angehört⁶⁹). Daß diese Kreuzform aber auch auf einem gedrehten Schaft vorkommt, zeigt uns die Darstellung auf dem Taufbecken aus Nin (Taf. 25, 1), das den Namen des um 800 regierenden kroatischen Fürsten Višeslav trägt und heute im Museo Archeologico in Venedig aufbewahrt wird. Dabei ist auffällig, daß beim unteren Balkenende wie bei jenem einen aus Eining (Abb. 3, 15) die Eckvoluten fehlen⁷⁰). Diese Kreuzform ist freilich bereits im 7./8. Jahrhundert als Vorlage für sog. byzantinische Kreuzfibeln nachweisbar⁷¹).

Zu V. Diese Gruppe mit Dreizacken hat bereits R. Berliner behandelt und auf ihr weiteres Vorkommen auf Merowinger Münzen⁷²) (Abb. 8, 3 - 16), einem Grabstein aus Antigny⁷³), sowie einem Amphorenstempel⁷⁴) hingewiesen. Wir können dazu zwei „Dreizacke“ auf der Schmalseite eines merowingischen Sarkophages aus der Kirche St. Geneviève, Paris (Taf. 25, 2), nennen, zwischen denen die „Steckkreuze“ stehen, eines davon mit „Stierhörnern“ wie bei unserer Gruppe VII⁷⁵) sowie auf jene aus Rom hinweisen (Abb. 8, 1 - 2).

Zu VI. Die Gruppe ist eng verwandt mit der Gruppe V. Sie läßt sich für das frühe Mittelalter durch eine solche Darstellung auf einem Marmorbruchstück aus der Kirche St. Calocero, Albegna (Taf. 25, 4), belegen. Bei ihr sind die Arme genau wie bei dem anthropomorphen Eisengebilde aus Eining etwa in der Mitte des Schaftes angebracht⁷⁶).

Zu VII. Die Gruppe mit „Stierhörnern“ ist nicht genau faßbar, da, wie das Nietloch

67) F. Benoit, *Cab. Arch.* 10/11, 1959/60, 58 f. Abb. 48.

68) A. Haseloff, *a. a. O.* 58 Taf. 54.

69) J. Baum, *a. a. O.* 248 Abb. 2.

70) E. Schaffran, *Die Kunst der Langobarden in Italien* (1941) 78 Taf. 25 d. — M. Šeper, *Der Taufstein des kroat. Fürsten Višeslav*, *Nachr. des Deutsch. Inst. f. merow.-karoling. Kunstf.* 14-16, 1957/58. Hier ins 11. Jahrh. datiert.

71) S. Fuchs - J. Werner, *Lang. Fibel* (1960) 63 Taf. 50, E 11, 12.

72) A. de Belfort, *Monnaies mérovingiennes* 4

(1894) 176 Nr. 5600. S. aber auch Nr. 96, 225, 1684, 3415-3420, 3427, 3603, 5585, 6664, 6665 usw.

73) A. de Blaut, *Nouveau Rec. des inscr. chrét. de la Gaule* (1892) 283.

74) Cabrol-Leclercq, *Dict. d'arch. chrét.* I, 2 Sp. 1699 sowie III, 2 Sp. 3095.

75) *Mém. Paris et Ile de France* 11, 1960; 273 f. Taf. 14, wo übrigens auch für andere Kreuzformen die Entsprechungen zu finden sind.

76) P. Verzone, *L'Arte preromanica* (1945) 50 Taf. 25 Nr. 30.

zeigt, ein Teil des Eininger Gebildes (Abb. 4, 25) fehlt. Abgesehen von den „germanischen Stierhörnern“ auf dem Sarg von Civezzano⁷⁷⁾ kommen solche „Stierhörner“ mit dem Kreuz kombiniert auf den merowingischen Sarkophagen in Frankreich vor (Taf. 25, 2; Abb. 5, 1)⁷⁸⁾.

Zu VIII. Die Gruppe mit einer Spirallocke allein oder auf einem Schaft ist auf den westgotischen Sarkophagen Galliens und Spaniens keine Seltenheit⁷⁹⁾. Es sei nur daran erinnert, daß solche Spirallocken sich großer Beliebtheit als Bordüren auf den sog. langobardischen Altarschranken usw. des 8. und 9. Jahrhunderts erfreuen, z. B. auf den Chorschranken aus Spoleto, St. Martin; Bichel, St. Peter; Hirsau, St. Aurelius⁸⁰⁾ usw.

Diese leicht zu erweiternde Liste zeigt, daß — selbst wenn wir die Sargbeschlüge von Civezzano und anderes nicht hätten — sämtliche Typen des Fundes von Eining sich gut im frühen Mittelalter unterbringen ließen. Die Frage ist, wozu diese Kreuze einst gedient haben. Der Türsturz von Würzburg zeigt zwei „Steckkreuze“ beiderseits einer Doppelspirale (Taf. 23, 1). An den Sarkophagen von St. Geneviève, Paris, finden wir das Motiv abgewandelt. Zwischen zwei Kreuzen ein „Baum“, aus dessen Wipfel ein „Steck“-Kreuz (Abb. 5, 2; Taf. 26, 1) herauswächst. Es ist das Motiv dreier Kreuze, wobei das mittlere auch in eine Pflanze (Baum des Lebens)⁸¹⁾ umgestaltet werden kann. Auf der Platte des Herzogs Hilderich von Spoleto (Taf. 26, 2) sehen wir sie als übermannshohe Gebilde auf hohen Dreifüßen stehen. Von hier geht ein direkter Weg zu den Darstellungen auf den Ampullen aus dem Heiligen Lande. Dort befindet sich in der Mitte oft ein Schaftkreuz (Taf. 27, 1), das in die Erde gesteckt ist, der Schaft ist „gedreht“ und das Oberteil hat die Form eines griechischen Kreuzes. Vor diesem übermannshohen Kreuz knien zwei Männer, über ihnen die Christuserscheinung; links und rechts zwei Kreuze mit den Schächern. Das mittlere Kreuz nun kommt in verschiedensten Formen auf diesen Ampullen vor: als Pflanze, als griechisches und lateinisches Kreuz mit verzierten Volutenenden, als Malteser-Kreuz, und zwar immer auf einem Schaft⁸²⁾. Dieses Vorkommen aller unserer Eininger Kreuztypen auf Ampullen aus dem Heiligen Lande, die um die Mitte des 6. Jahrhunderts zu datieren sind, zeigt deutlich, daß der Eininger Fund durchaus mit der Keramik gleichzeitig sein kann. Da die Kreuze des 6. Jahrhunderts auf den Ampullen ohne Zweifel einen schon vorhandenen Zustand in Jerusalem (Grabes-Kirche) schildern, der auf der Platte des Herzogs Hilderich (Taf. 26, 2) noch als existent für das 8. Jahrhundert bestätigt wird, bleibt die Möglichkeit offen, daß die Kreuze variable Wiedergaben jener bronzenen sind, die Kaiser Theodosius II. (408-450) in Jerusalem aufstellen ließ.

77) L. Franz, *Veröffentl. Mus. Ferdinandeum* 19, 1941, 320 ff. — H. Bott, *a. a. O.* 101 f.

78) *Mém. Paris et Ile de France* 11, 1960, 233 Abb. 14 und Taf. 14.

79) F. Benoit, *Cah. Arch.* 10/11, 1959/60, 40 Abb.

24-27.

80) J. Braun, *a. a. O.* 248 Abb. 3-5.

81) R. Bauerreiss, *Arbor Vitae* (1938) 7 ff.

82) A. Grabar, *Les Ampoules de Terre Sainte* (1958).

Auf einer Ampulle von Bobbio Nr. 6⁸³⁾ ist das Ziborium über dem Heiligen Grab (Taf. 27, 2) dargestellt. Die Dachschrägen sind mit Kreuzen mit „gedrehten Stäben“ sowie an den Ecken mit eingerollten Spiralen dekoriert. In der Mitte der Giebelfläche ist ein Malteser-Kreuz erkennbar, darunter ein metallenes Gehänge, an dem eine Lampe und die Buchstaben A und Omega hängen. Könnte man sich nicht vorstellen, daß die Eininger Kreuze vielleicht von einer hölzernen Nachahmung eines solchen Altarüberdaches stammen?

Fassen wir unsere Betrachtung über den Eininger Fund zusammen. Wenn wir den Fundbericht P. Reineckes nicht vergewaltigen, ist festzustellen:

Im unteren Teil eines mehrschichtigen Kulturhorizontes, der über den Schuttmassen der mittleren Kaiserzeit lag, sind Gefäßscherben gefunden worden, die aller Wahrscheinlichkeit der Zeit um 500 angehören, dazu in der gleichen Schicht stark verstreut die oben behandelten christlichen Kultgegenstände aus Eisen.

In der Kulturschicht fehlten die sonst üblichen Küchenabfälle, z. B. Tierknochen.

Der ganze Typensatz der Eisengegenstände läßt sich, auch ohne den Sarg von Civezzano, die Eisenkreuze von Liverdun, Epfach usw., als im frühen Mittelalter bekannt und vorhanden und damit dem fast ausschließlich aus Töpfen bestehenden Geschirr von Eining als gleichzeitig erweisen.

Diese eisernen Fundstücke kann man als Teile eines kultischen Aufbaues deuten, wie er nach den bildlichen Darstellungen auf den Ampullen des 6. Jahrhunderts aus dem Heiligen Land in der Grabeskirche in Jerusalem bestand. Durch den Vergleich der Kreuzformen von Eining mit jenen auf den Ampullen erweist sich, daß alle Formen bereits auf diesen Ampullen vorkommen.

Der Befund aus Eining läßt sich ohne Vergewaltigung des Fundberichtes somit am ehesten als Überbleibsel eines Oratoriums deuten, das in die wohl noch stehenden Ruinen der mittleren Kaiserzeit eingebaut wurde. Die in Scherben erhaltenen Töpfe lassen sich vielleicht als Reste der Blumentöpfe erklären⁸⁴⁾, wie sie übrigens auch noch heute in ländlichen Kirchen nicht nur des Mittelmeerraumes üblich sind (Abb. 6), die Eisengegenstände als Teil eines hölzernen Ziboriums oder einer Altarschranke, die mit der Zeit zusammenbrachen und auf die die moderne Dachkonstruktion herabstürzte.

Nach dem Gesagten schien es uns nicht notwendig, die Eininger Eisenkreuze von den mit ihnen gefundenen Scherben zu trennen und sie erst in neuere Zeit zu datieren, um so weniger, als man auch keinen Nachweis dafür erbringen konnte, daß in den Einingern Ruinen jemals ein Leonhardskult stattgefunden hat.

Unsere Untersuchungen haben ergeben, daß trotz der Einseitigkeit des Fundgutes und der Zufälligkeit seiner Überlieferung sich eine beachtliche Gruppe von Altertümern her-

⁸³⁾ a. a. O.

⁸⁴⁾ Vergleiche z. B. die Töpfe mit den Pflanzen auf dem Altar stehend auf den Chorschranken des frühen 7. Jahrhunderts aus der Abtei-

kirche St. Peter in Metz. E. Knitterscheid, *Jahrb. d. Ges. f. lothring. Geschichte und Altertumskunde* 10, 1898, Taf. 10, 11.

ausarbeiten läßt, die anzeigt, daß das Christentum auch in Bayern schon lange vor der fränkischen Mission zu Ende des 7. Jahrhunderts verbreitet gewesen ist. Diese Beobachtungen stimmen nicht nur mit älteren historischen Traditionen und Ergebnissen der Sprach- und Liturgie-Wissenschaften überein, sondern werden zudem noch durch eine Anzahl anderer Überlegungen allgemeiner Art unterstützt.

So zeigt die Weiterbelegung der frühchristlichen Friedhöfe in Augsburg, Regensburg, Lauriacum u. a. bis in das 6.-7. Jahrhundert, daß die Kontinuität dieser Plätze ungebrochen geblieben ist. Mag auch von einer Nutzung der alten Siedlungsfläche insgesamt nicht mehr zu sprechen gewesen sein, so zeigen diese Befunde andererseits, daß ein vollständiger Siedlungsabbruch nicht vorliegt. Die Orte erleiden vielmehr ganz gleichartige Veränderungen, wie sie im Rheinland und in Gallien zu beobachten sind und die in vielen Einzelheiten selbst in Italien — z. B. in Rom — während jener Jahrhunderte eingetreten sind.

Die christlich-romanische Bevölkerung und ihre Kirche gingen mit dem Ende der römischen Herrschaft weder in den ehemaligen Städten noch auf dem Lande Vindelicums und Noricum unter. In Augsburg, Epfach, Mühlthal, Passau und anscheinend in Regensburg, Linz, Salzburg, Lorch wurden um und nach 500 n. Chr. — genauso wie in Trier, Köln, Bonn, Mainz, Worms, Speyer usw. — neue Kirchen errichtet oder die alten erneuert, wobei dies in Bayern z. T. in Anlehnung an istrisch-byzantinische Vorbilder geschah. Dieses Weiterexistieren der romanisch-christlichen Gemeinden bestätigen — abgesehen von fortbestehenden romanischen Kult- und Ortsnamen — auch die Kulte der Hl. Afra in Augsburg, der Märtyrer in Regensburg, des Hl. Florian in Lauriacum-Lorch, des Hl. Maximilian in Bischofshofen, die sich nachweislich über die „dunkle Zwischenzeit“ bis in das 7. bzw. das 8. Jahrhundert an Ort und Stelle gehalten haben. Damit decken sich auch die Ergebnisse der deutschen Sprachgeschichtsforschung, die zeigen, „daß wenigstens der Kern von germanischen Christengemeinden schon im 4. Jahrhundert vorhanden gewesen sein muß“ und bis ins 6. Jahrhundert von den romanischen Gemeinden her bei der Gestaltung des kirchlichen Lebens beeinflusst wurde⁸⁵).

Entgegen den früheren Vermutungen erreichten ostgotische Erzeugnisse und Münzen (493-541) aus Italien auch bayerisch-schwäbische Landschaften nördlich der Alpen, ja es wurde sogar das Vorkommen gotischer Altertümer selbst in spätrömischen Befestigungen wie Türkheim, Epfach usw. nachgewiesen. Bekanntlich hat das angebliche „Fehlen“ der gotischen Altertümer nördlich der Alpen seinerzeit nicht unbedeutend die Entstehung der These, daß der gotische Herrschaftsbereich nicht über die Alpen nach Norden hinausging, gefördert. Nach dem Auftauchen dieser Altertümer gewinnt die alte Anschauung, die die Grenzen des Theoderich-Reiches nördlich der Alpen an der Donau suchte, wieder an Bedeutung⁸⁶). Das Vorkommen der Kirchentypen istrisch-

⁸⁵) H. Eggers, *Deutsche Sprachgeschichte* I (1963) 111 ff.

⁸⁶) F. Beyerle, *Vortr. u. Forsch.* 1, (Hrsg. Th. Mayer, 1962) 65 ff.

byzantischer Art in Augsburg, Passau, Mühlthal, Epfach der Zeit um oder nach 500 n. Chr. unterstützt diese alte Meinung, nicht minder das Vorkommen zahlreicher christlicher Wortbegriffe gotischer Herkunft bei den Baiern und Alemannen, die Th. Frings noch 1957 zu der Feststellung führten: „Der Sprachforscher kann die Frage der Kirchenhistoriker, ob Süddeutschland ein arianisches Christentum gehabt hat, dessen Spuren Bonifazius nach 700 noch antraf, mit ja beantworten“⁸⁷). Daß dieser wirklich solche Spuren traf, ist aus dem Antwortschreiben des Papstes Gregor III. an Bonifatius vom 29. Oktober 739 ersichtlich, wo er angewiesen wird: „Jene nämlich, welche getauft sind durch die Verschiedenheit und Abweichung (von der lateinischen Kirchensprache) der Sprachen der Völker, sollen dennoch, weil sie im Namen der Dreieinigkeit getauft sind, durch die Auflegung der Hand und die heilige Ölung gefirmt werden“⁸⁸). In germanischen Stammessprachen vollzogen bekanntlich in Mittel- und Westeuropa neben anderen verwandten Sekten nur die germanischen Arianer die christlichen Kulthandlungen⁸⁹).

Gegen 600 tauchen in den einheimischen bairischen, bereits seit der Landnahmezeit Ost-West orientierten Gräbern die Anzeichen eines norditalischen, katholischen Christentums (Goldblattkreuze, sog. langobardische Trachtenteile mit christlichen Motiven, die jugendliche Christusdarstellung usw.) auf, die ein Erstarken des Einflusses der italischen Kirche von Aquileja und wohl auch von Mailand in Baiern anzeigen. Von Westen her dringen „fränkisch-burgundische“ Einflüsse in Form der verschiedenen Zeichen auf den Gürtelschließen usw. vor. Die Funde von Eining, Güttingen am Bodensee, Wittislingen usw. sind die Repräsentanten dieser Einflüsse an der Wende vom 6. zum 7. Jahrhundert und den folgenden Jahrzehnten.

Die Heirat des bairischen Herzogs Garibald mit Walderada, der Witwe des fränkischen Königs Theudebald (548-555) und geschiedenen Frau des fränkischen Königs Chlotar (555-561), die katholischen Glaubens war, zeigt, daß um 550 bairische Herzöge von katholischen merowingischen Herrschern abhängig waren und daß an bairischen Herzogshöfen mindestens seit 555 katholische Christen in sehr einflußreichen Stellungen lebten⁹⁰). Dies ist weiterhin bezeugt durch die Tatsache, daß die Kinder aus dieser Ehe, vor allem die spätere langobardische Königin Theodelinde (589) und ihr Bruder Gundald katholisch erzogen wurden. Mit dem Herzogshof war mindestens ein Teil seines Gefolges und des bairischen Adels, der es mit den Franken hielt, bereits römisch-katholisch. Da auch

87) Th. Frings, *Grundl. einer Geschichte der Deutschen Sprache* (1957) 19.

88) Illi quippe, qui baptizati sunt per diversitate et declinatione linquarum gentilitatis, tamen, quod in nomine trinitatis baptizati sunt, oportet eos per manus inpositionis et sacri crismatis confirmari.

MG. Ep. sel. I, 72 f. = Bonif. ep. 45. Vergl. M. Tangl, *Die Briefe des hl. Bonifatius. Geschichtsschr. d. deutschen Vorzeit* 92 (1912) 61.

— H. Zeiss, *Bayer. Vorgeschichtsfreund* 7, 1927/28, 61.

89) Aus der Stelle MG. Ep. sel. I; 141 f. = Bonif. ep. 68; M. Tangl, *a. a. O.* 132 f. ist ersichtlich, daß in Bayern die römisch-katholischen Priester die lateinische Formel bei der Taufe benutzen mußten. — H. v. Schubert, *Geschichte der christlichen Kirche*² (1962) 23 f.

90) H. Zeiss, *Bayer. Vorgeschichtsbbl.* 13, 1936, 29 f.

der nächste bairische Herzog Tassilo I. von dem Frankenkönig Childebert II. (575 - 595) eingesetzt war, dauerte der katholisch-fränkische Einfluß auf den bairischen Herzogshof mindestens bis zum Tode desselben um 610 n. Chr. an⁹¹).

Nach 615 setzte bekanntlich die Bekehrung der Baiern zum römisch-katholischen Glauben durch den Heiligen Eustasius aus Luxeuil ein und sie dauerte eine Weile an⁹²). Noch 631 konnte der fränkische König Dagobert I. (623 - 639) den Baiern befehlen, die flüchtenden Bulgaren über Winter in ihre Häuser aufzunehmen und ihnen weiter anordnen, daß in ganz Baiern jeder in seinem Hause die Bulgaren samt Weib und Kind töten solle⁹³). Bei dieser Abhängigkeit der Baiern von den Franken und der gleichzeitigen römisch-katholischen Mission aus Luxeuil kann kaum ein Zweifel daran bestehen, daß der römisch-katholische Glaube auch bei breiteren Volksmassen schon damals Eingang finden mußte, auch wenn wir darüber keine Nachrichten besitzen.

Neben dieser römisch-katholischen Richtung bestanden offenbar auch andere Strömungen in dem damaligen Baiern, so die schismatische aus Aquileja. Wir wissen aus der Korrespondenz Gregors d. Gr. (590 - 604), daß auch Theodelinde in jungen Jahren, wohl von Hause her, zum aquiläisch-katholischen Schisma neigte. Nicht minder ist bezeichnend, daß der Luxeuil-Mönch Agrestius in Baiern mit der römisch-katholischen Kirche brach und sich von dort nach Aquileja begab (vor 626 n. Chr.). Dies deutet darauf hin, daß es neben römisch-katholischen auch aquiläisch-katholische Christen in Baiern gegeben hat⁹⁴). Weiter — wie wir oben sahen — gab es daneben noch Arianer oder verwandte Sekten, da sonst Bonifazius nicht noch 739 auf sie hätte stoßen können.

Dieses Bild wird durch die Ergebnisse der Erforschung der deutschen Sprachgeschichte gut ergänzt, die aufzeigen konnte, daß einerseits eine Reihe christlicher Lehnwörter nach dem 5. Jahrhundert aus dem altromanischen Italien über die Alpen übertragen wurde⁹⁵), während ein anderer Teil durch die Iro-Schotten geprägt worden ist⁹⁶). Nicht minder sind die Liturgie-Untersuchungen H. Gammers wichtig, die zeigten, daß die bairisch-fränkische Kirche des 8. Jahrhunderts die norditalischen (aquiläisch-mailändischen) Liturgieformen in Baiern und Alemannien adaptiert hat⁹⁷). Diese Tatsache bestätigt nur die Aussage Arbeos, daß zur Zeit des Heiligen Emmeram (um 680!) die Baiern bereits (wenn auch wie es heißt) „erst vor kurzem zum Christentum bekehrt waren“⁹⁸). Nicht

91) K. F. Werner, in: *Karl der Große* Bd. I (1965) 107 ff.

92) H. Zeiss, *Bayer. Vorgeschichtsfreund* 7, 1927/28, 46.

93) MG. SS. rer. Mer. 2, 157. — H. Zeiss, *a. a. O.* 48 f.

94) K. D. Schmidt, *Die Bekehrung der Germanen zum Christentum* I (1939) 396 f. — A. Hauck, *Kirchengeschichte Deutschlands* 19 (1958) 345.

95) H. Eggers, *a. a. O.* 126 f.

96) H. Eggers, *a. a. O.* 154 ff. — I. Reifenstein,

Das Althochdeutsche und die Irische Mission (1958).

97) H. Gamber, siehe oben Anm. 3.

98) Diese Redewendung ist keineswegs im Sinne unserer Zeitbegriffe zu verstehen. „Erst vor kurzem“ ist bei dem „epischen“ Menschen des frühen Mittelalters lediglich im Sinne des Gegensatzes zum Ausdruck „vor undenkbarer Zeit“ aufzufassen. Schreibt doch noch Otloh von Regensburg im 11. Jahrhundert von Karlmann als von „neubekehrtem Fürsten“, von

anders schildert der Fuldaer Abt Aigil in der Vita Sturmi die Zustände um 710 bzw. 734 in Baiern⁹⁹⁾ (nach Heller):

„Der heilige und ehrwürdige Erzbischof Bonifatius kam einst nach Bayern und suchte die Priester und alle kirchlichen Stände mit dem katholischen Glauben vertraut zu machen, andererseits die ketzerischen Irrlehren auszurotten und die Völker dieses Stammes, die zwar christlich geworden waren, aber die alten heidnischen Gebräuche und Anschauungen noch nicht ganz aufgegeben hatten, durch die Verkündigung der wahren Lehre Christi gänzlich davon abzubringen. Da begannen die Vornehmen des Landes ihre Kinder in heiligem Wetteifer zu ihm zu bringen, damit er sie im Dienste des Herrn erziehe. Damals nahm er auf Bitten der Eltern auch den jungen Sturmi an. Er stammte nämlich aus Bayern und war von vornehmen und christlichen Eltern geboren und erzogen worden“.

Alle diese Zeugnisse von Klerikern bairischer Herkunft zeigen deutlich genug, daß keine Rede davon sein kann, daß erst in der Zeit der „zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts bzw. des frühen 8. Jahrhunderts, in der aus dem Wirken des Heiligen Emmeram und anderer Missionare ohnehin bekannt ist, daß christliches Glaubensgut in Baiern in zunehmendem Maße verbreitet wurde“, nur „Angehörige einer sozial höher stehenden Schicht“ Christen geworden wären. Vielmehr sprechen die archäologischen Funde und die historischen Gegebenheiten sowie die Ergebnisse der Personen- und Ortsnamenforschung, der deutschen Sprachgeschichte und der Fiskalgutforschung dafür, daß eine Kontinuität der sich bajuwarisierenden romanischen Bevölkerung und ihrer christlichen Kirchen an bestimmten Orten von dem Ausgang der Römerherrschaft bis zur endgültigen fränkisch-anglosächsischen Reorganisation der römisch-katholischen Kirche in Baiern (Bonifazius) bestanden hat. Freilich war diese Kirche tiefen Wandlungen unterworfen und es gab neben ihr zweifellos vielfach tiefen Aberglauben und „heidnisches“ Brauchtum, wenn auch von einem organisierten Heidentum bei den Baiern keine zeitgenössische Quelle mehr zu berichten weiß. Die Existenz eines religiös noch lebendigen Heidentums bei den Baiern nachzuweisen bedarf erst noch erheblicher Anstrengungen und ist keineswegs so selbstverständlich, wie es so oft angenommen wird. Noch schwieriger wäre der Nachweis eines organisierten Heidentums, da die bei den Baiern seit der Landnahmezeit vorkommende Ost-West-Bestattungsart doch eher dafür zu sprechen scheint, daß sie von christlichen Vorstellungen selbst zur Einwanderungszeit bereits mindestens berührt waren. Dies zu untersuchen hat die jüngste bayerische Vorgeschichtsforschung bisher versäumt und die Vermutungen als Tatsachen hingestellt¹⁰⁰⁾.

den fränkischen Teilnehmern der Synode von 742 und 743 als „neubekehrten Vätern“ usw. H. Zeiss, *Bayer. Vorgeschichtfr.* 7, 1927/28, 53.

⁹⁹⁾ M. Tangl, *Leben des hl. Bonifazius usw. des Abtes Sturmi von Eigil. Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit* 13 (1920) 106. — D. Heller, *Die ältesten Geschichtsschreiber des Klosters Fulda* (1952) 8 f.

¹⁰⁰⁾ K. Weidemann, *Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen* 3, 1966, 195 ff. — H. Jankuhn, *Das Missionsfeld Ansgars. Frühmittelalterliche Studien, Münster* 1, 1967, 213 ff. — Nach dem Umbruch kam mir das Buch von Friedrich Prinz, *Frühes Menschtum im Frankenreich* (1965) in die Hände, wo auf Seite 317 ff. die gleichen Ergebnisse aus historischer Sicht vorgelegt werden wie in diesem Aufsatz.

Legenden zu den Tafeln 20-29

TAFEL 20

- 1 Preßblechscheibenfibel von München-Giesing.
- 2-3 Byzantinische Münzen Constans II.
(641-668).
- 4 Goldglas mit der Darstellung der Bekrönung
der Päpste Sixtus und Timotheus durch Christus,
4./5. Jh.
- 5, 8-11, 13-17 Merowingische Münzen nach
Belfort.
- 6-7 Byzantinische Münzen der Kaiser Justinian II.
und Maurikios.
- 12 Pallium, Bamberg-Domschatz.

TAFEL 21

- 1 Trabanten Justinians, St. Vitale, Ravenna.
- 2 Siegelabdruck Childerichs († 481).
- 3 Trabanten auf dem Theodosius-Missorium.
- 4 Christus auf dem Pemmo-Altar, S. Martino,
Cividale (Jul.-Venetien).
- 5 Gisulfs-Kreuz, Cividale (Jul.-Venetien).
- 6 Preßblechscheibe von Auing
(Ldkr. Starnberg).
- 7-9 Merowingische Münzen nach Belfort.
- 10 Reliquien-Kapsel, Sta. Eufemia, Grado.

TAFEL 22

- 1 Anhänger aus Altessing (Ldkr. Kehlheim).
- 2 Anhänger aus Güttingen, Grab 38
(Ldkr. Konstanz).
- 3 Merowingische Münze nach Belfort.
- 4 Christusbild aus dem Goldblattkreuz von
Sontheim a. d. Brenz (Ldkr. Heidenheim).
- 5 Anhänger aus Güttingen, Grab 37
(Ldkr. Konstanz).
- 6 Christusdarstellung aus dem Goldblattkreuz
von Gammertingen (Ldkr. Sigmaringen).
- 7 Preßblechscheibe der Scheibenfibel aus
Gammertingen (Ldkr. Sigmaringen).
- 8 Friesische Sceatta (8. Jh.).
- 9 Christus auf der Münze Justinians II.
(685-695).
- 10 Merowingische Münze nach Belfort.
- 11 Dietersheim (Ldkr. Freising).
- 12 Gondorf (Ldkr. Mayen), Mus. Bonn.
- 13 Christusbildnis des 5. Jh. S. Prisco bei Sta.
Maria Capua Vetere (Kampanien, Italien).

- 14 Leutesdorf (Ldkr. Neuwied), Mus. Bonn.
- 15 Gürtelschnalle von Åker (Norwegen).
- 16 Christusfigur am Reliquiar aus Essen-Werden.

TAFEL 23

- 1 Türsturz Würzburg.
- 2 Türsturz Rüssingen, Rheinpfalz.
- 3 Kapitell Quintanilla de las Viñas, Spanien.
- 4 Mandourel (Dep. Aude).

TAFEL 24

- 1 Sarkophag „Tassilo III.“ Lorsch.
- 2 Amboplatte von Romainmotier, Schweiz.
- 3 S. Salvatore, Spoleto, Umbrien.
- 4 Pfeiler, St. Alban, Mainz.

TAFEL 25

- 1 Taufbecken des Fürsten Višeslav (ca. 800)
Venedig.
- 2 Merowingischer Sarkophag, St. Geneviève,
Paris.
- 3 Schrankenbruchstück, Hirsau (Ldkr. Calw).
- 4 Schrankenbruchstück, S. Calocera, Albenga.

TAFEL 26

- 1 Sarkophag, St. Geneviève, Paris.
- 2 Schrankenplatte des Herzogs
Hilderich Dagileopa von Spoleto.

TAFEL 27

- 1 Palästinensische Ampulle (Ross).
- 2 Detail von einer palästinensischen Ampulle
(Grabar).

TAFEL 28

- 1 Goldblattkreuz von Sontheim a. d. Brenz
(Ldkr. Heidenheim).
- 2 Goldblattkreuz von Gammertingen
(Ldkr. Sigmaringen).
- 3 Der ältere Lindauer Buchdeckel,
P. Morgan Libr. New York.
- 4 Gisulfs-Kreuz, Cividale (Jul.-Venetien).

TAFEL 29

- Aufsatzkreuz von Civezzano, Prov. Trento.

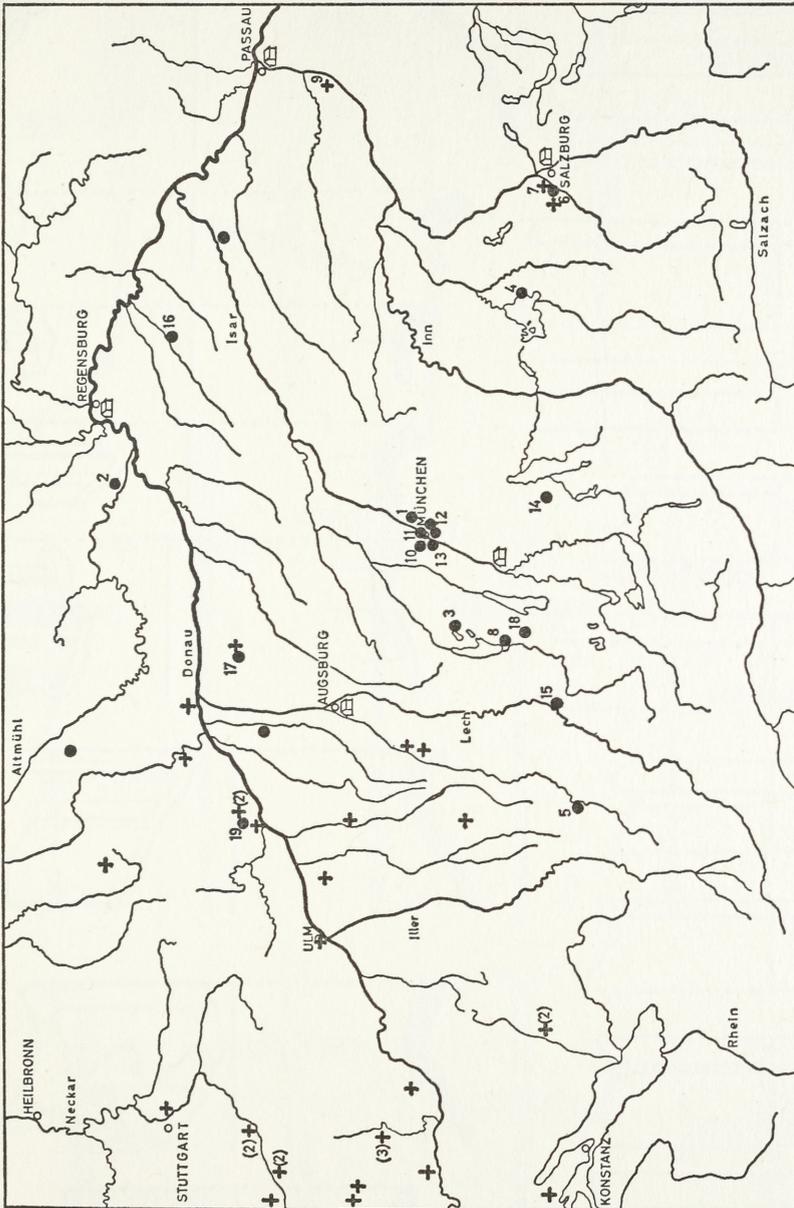


Abb. 1 Verbreitungskarte der Fundorte mit christlichem Gute (●), der Goldblattkreuze (+) nach J. Werner, O. v. Hessen, O. Kunkel, und den Resten der Kirchenbauten, die vermutlich vor 700 n. Chr. anzusetzen sind. Signaturen ohne Nummern nach H. Dannheimer ergänzt. Siehe Liste S. 233.

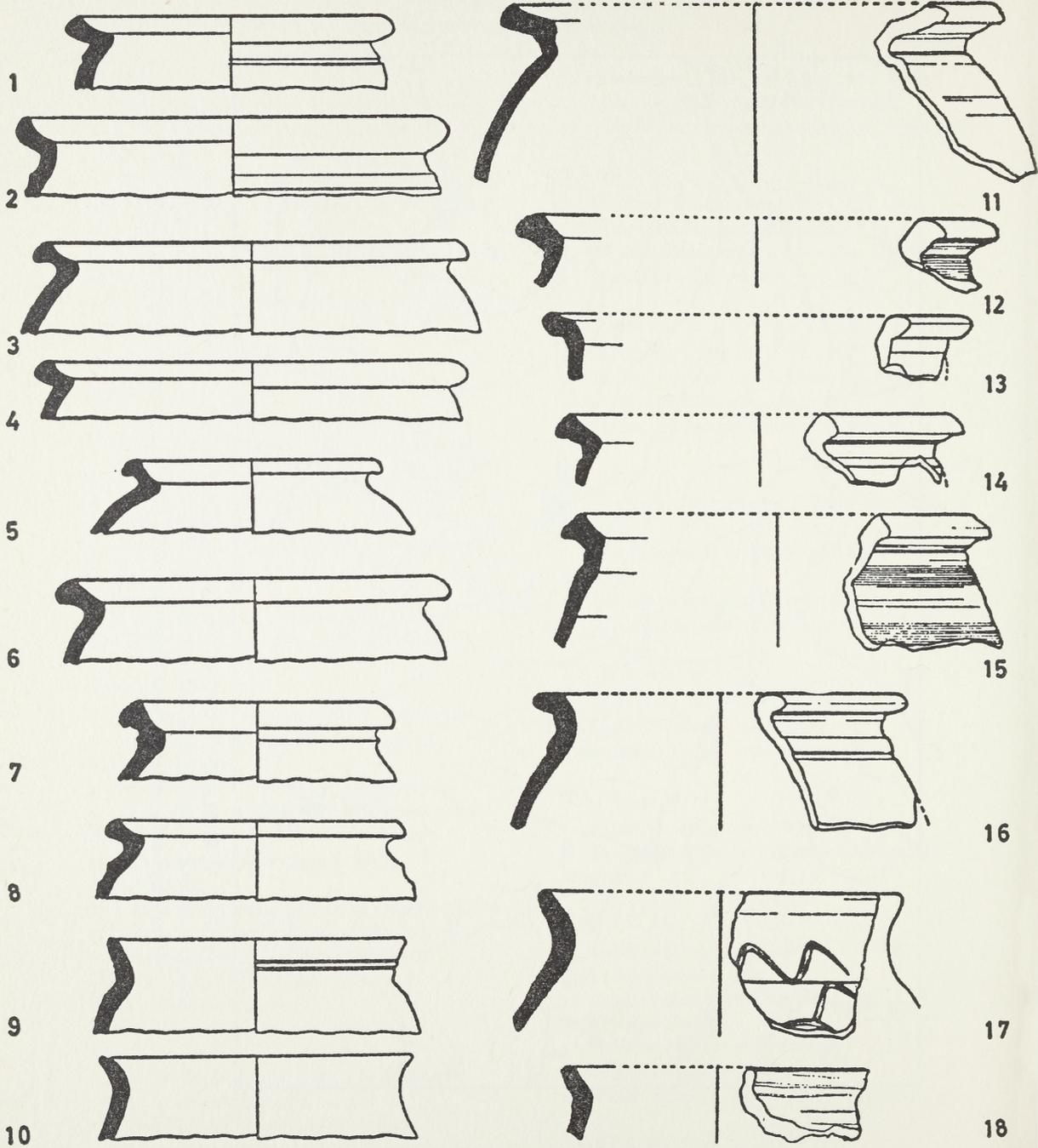


Abb 2 1 - 10 Gefäßbruchstücke vom Weinberg b. Eining (Ldkr. Kelheim), nach P. Reinecke.
 11 - 18 Gefäßbruchstücke von Manching (Ldkr. Ingolstadt), nach W. Hübener.

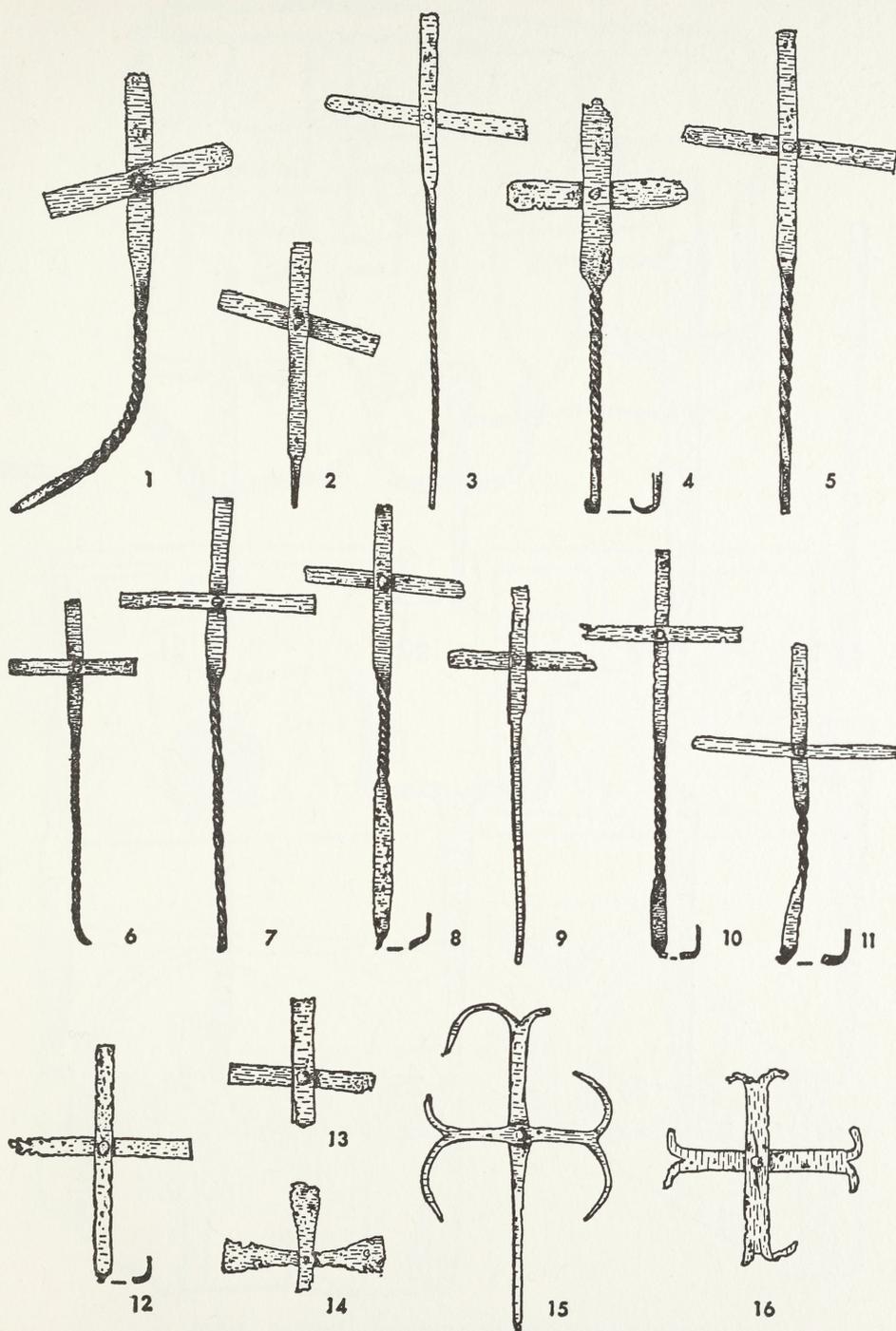


Abb. 3 1 - 16 Eiserne Kreuze vom Weinberg b. Eining (Ldkr. Kelheim), nach H. Dannheimer.

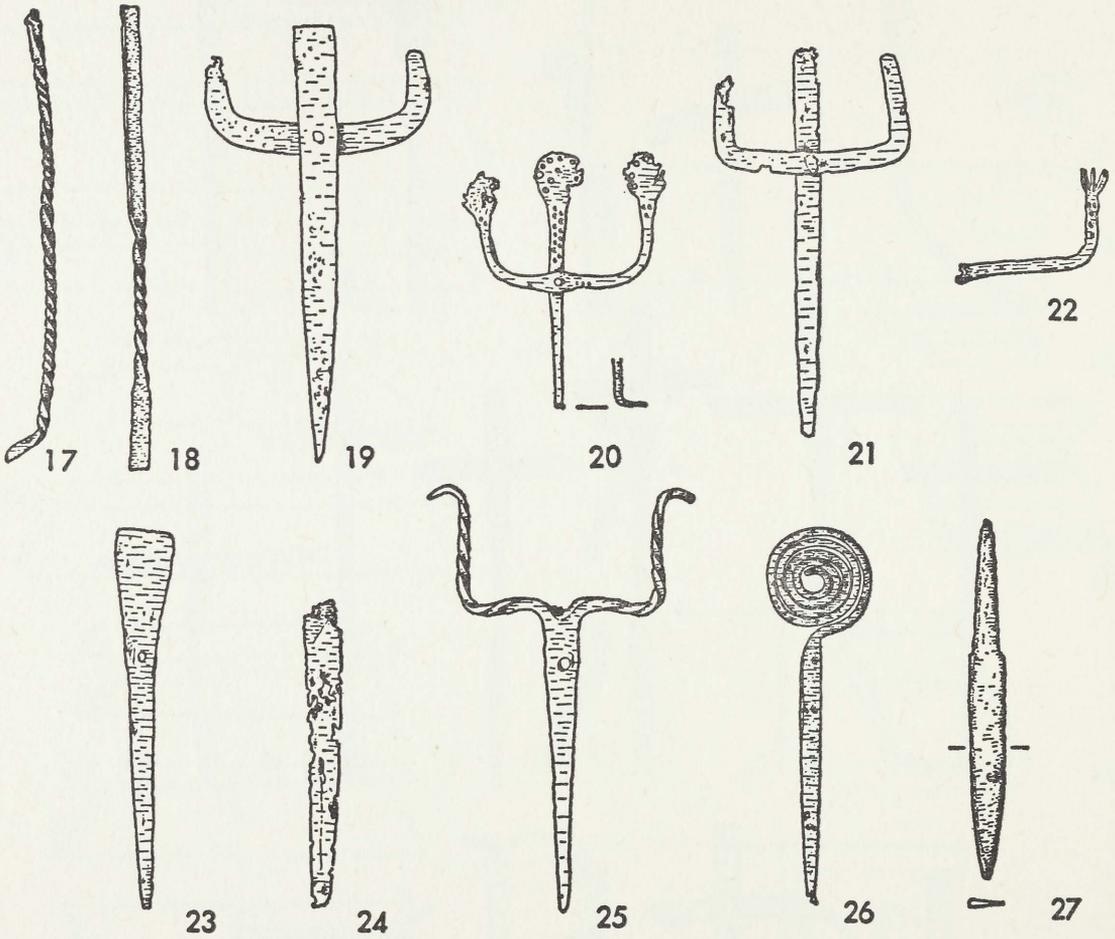
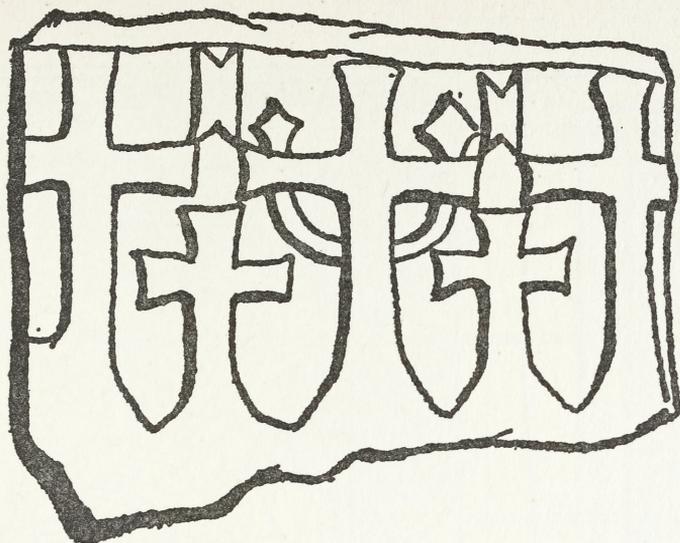
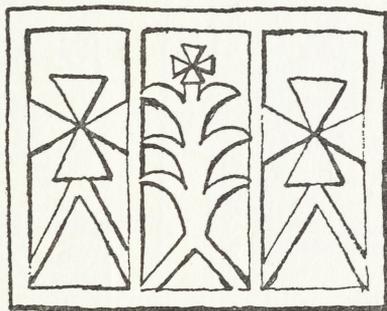
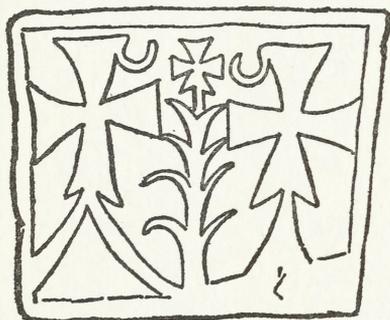


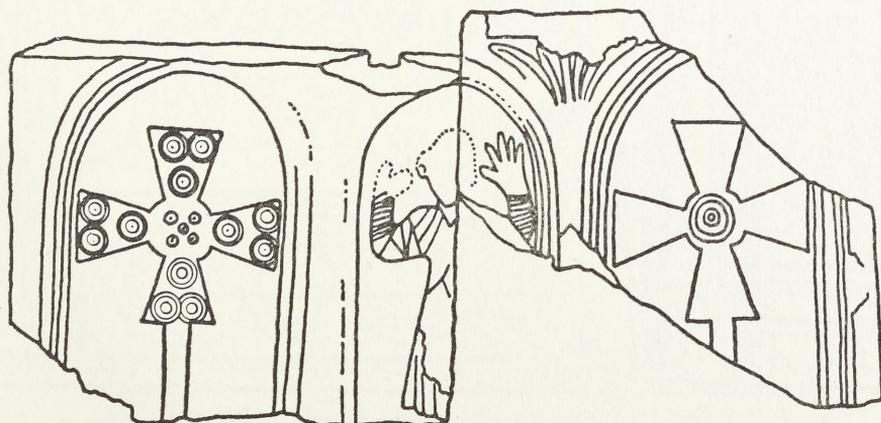
Abb. 4 17 - 27 Eisenfunde vom Weinberg bei Eining (Ldkr. Kelheim), nach H. Dannheimer.



1

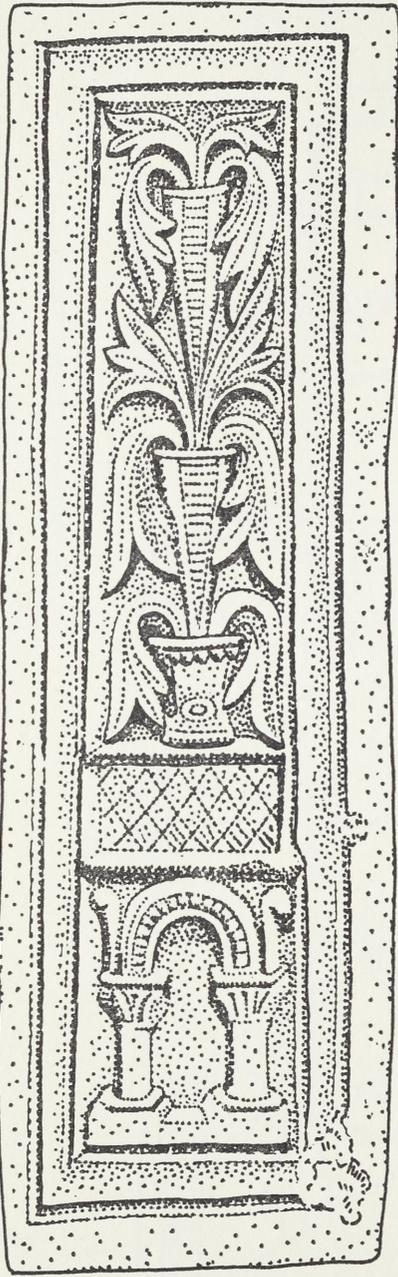


2

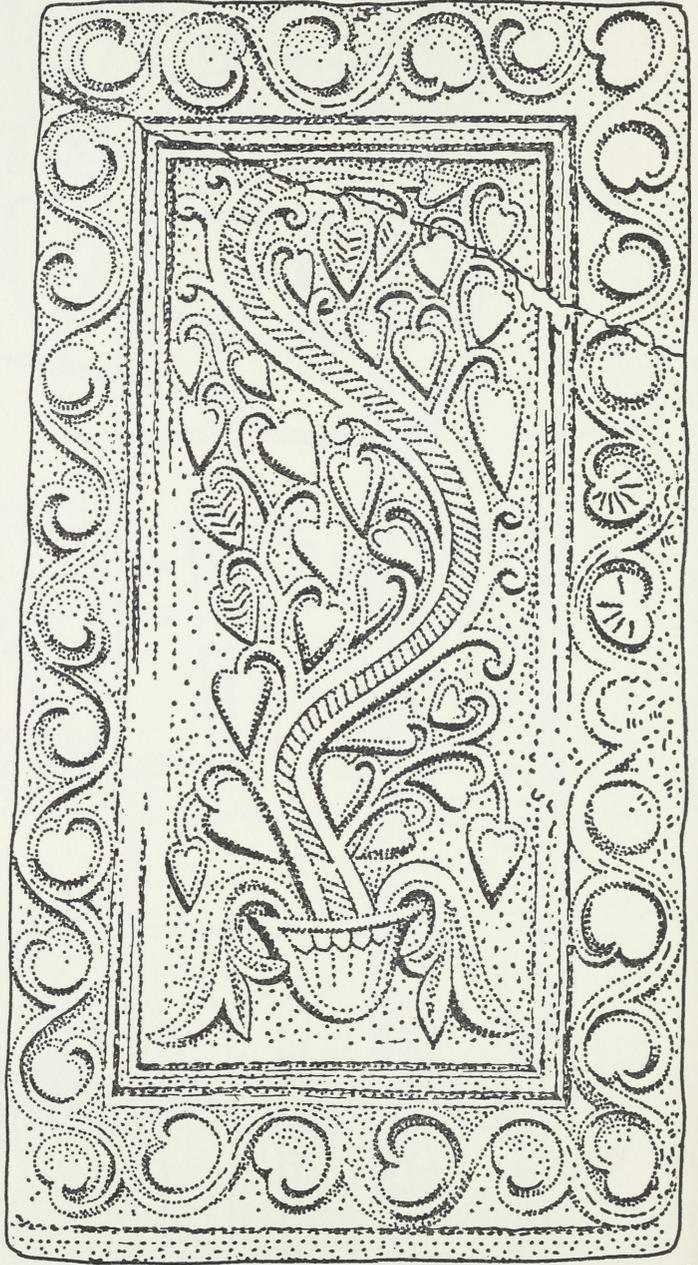


3

Abb. 5 1 - 3 Sarkophagplatten mit den Kreuzdarstellungen.
 1 Paris, St. Germain des Prés. — 2 Paris, St. Marcel und St. Gervais. — 3 Lens (Dep. Gard) 6. Jh.



1



2

Abb. 6 1 - 2 Chorschrankenteile der Kirche St. Peter in Metz, nach Knitterscheid.

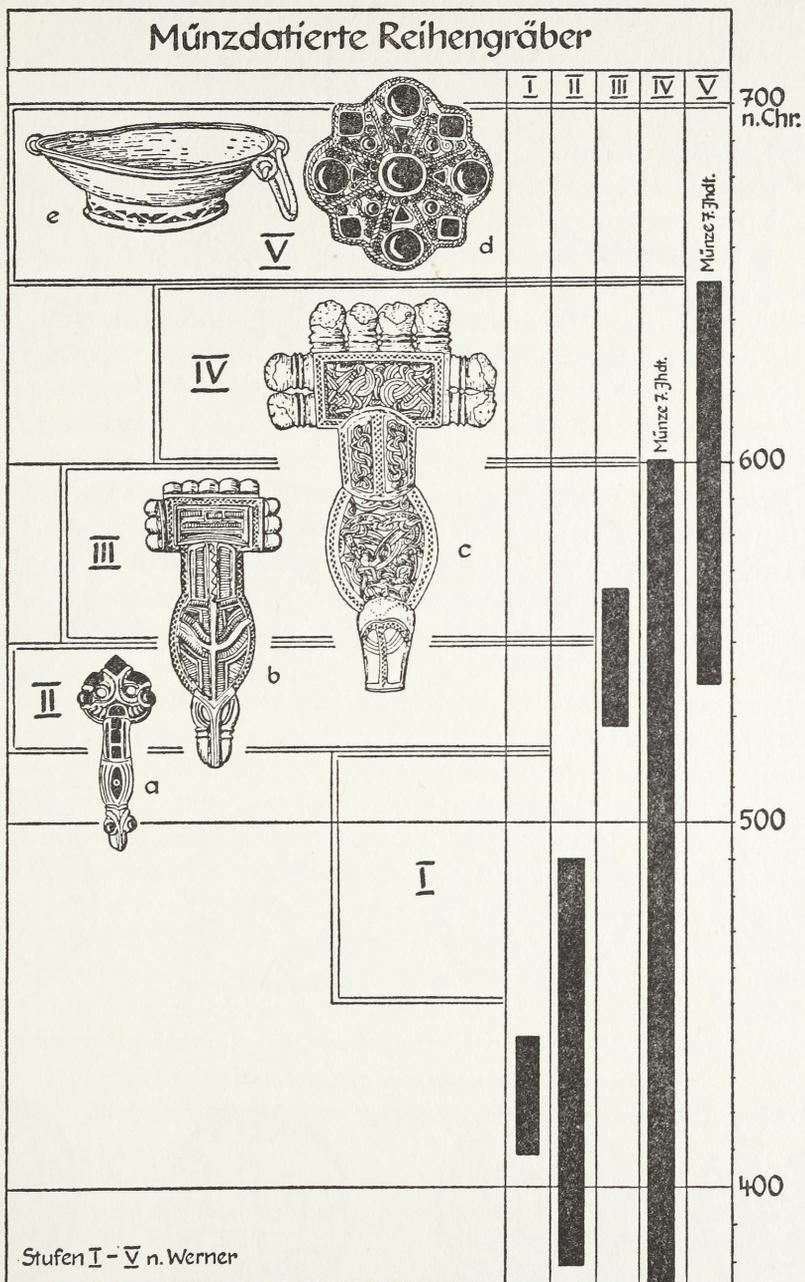


Abb. 7 Stufen der Merowingerzeit und ihre Dauer nach J. Werner (links) und Münzspiegel dieser fünf Stufen nach H. J. Eggers (rechts).

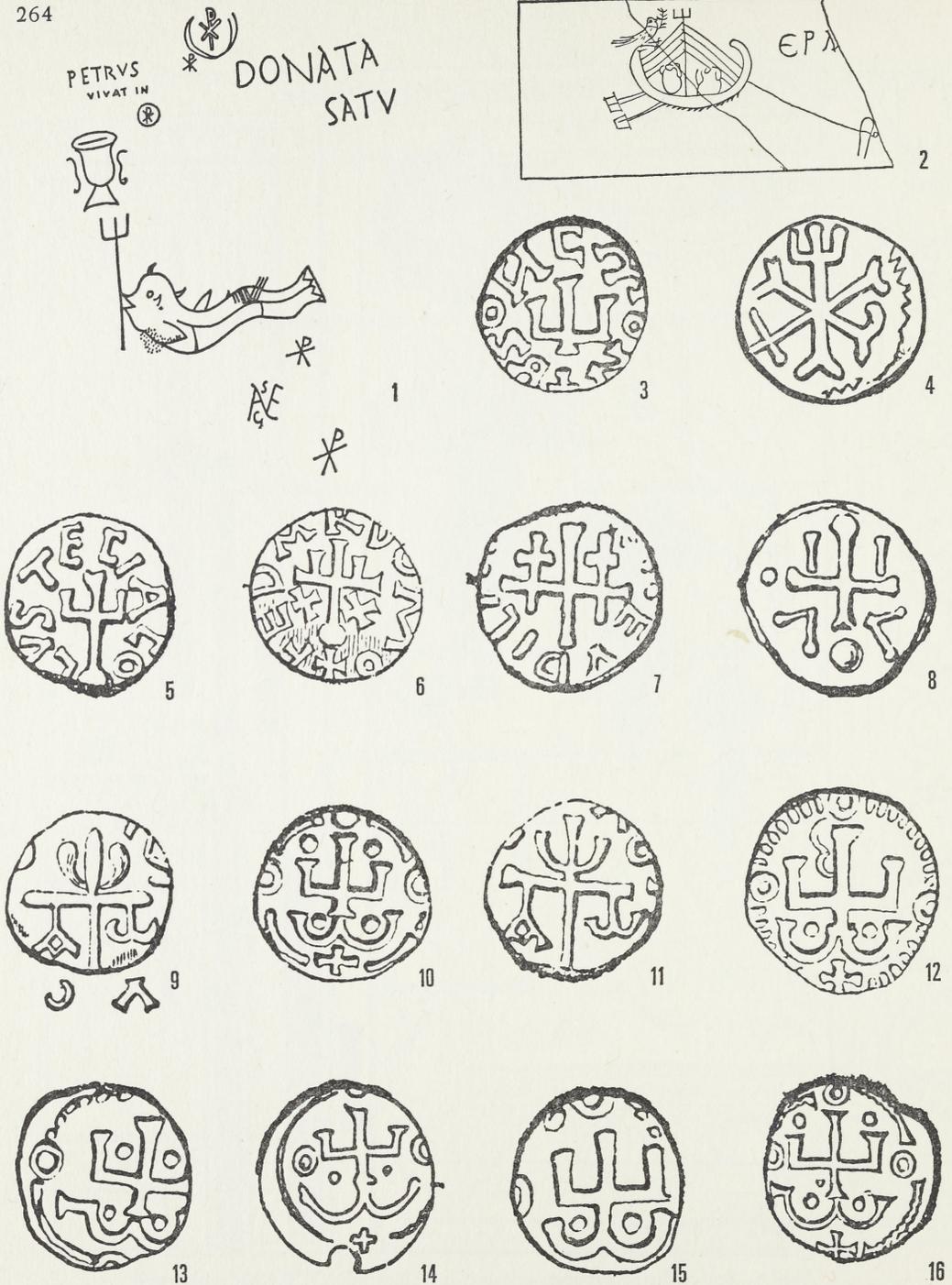


Abb. 8 1 Rom, Priscilla-Katakombe, nach Cabrol-Leclercq 4, 1; 281 Abb. 3613.

2 Rom, Kallixtus-Katakombe nach De Rossi, La Roma Sotterranea Cristiana 2, 1867; Taf. 49-50, 26.

3-16 Merowingische Münzen nach A. de Belfort, Monnaies mérovingiennes I-IV (1892-1894) No. 96;

225; 1684; 3415; 3416; 3417; 3419; 3420; 3427; 3603; 5585; 6664; 6665.